Hattingen, den 24. Oktober 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 43.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zur Aufklärung über die Ablehnung des knappschaftlichen Statutenentwurfs.

Angesichts der Bemühungen arbeiterfeindlicher Journalisten, die Statutablehnung in der Generalversammlung des Allgemeinen Knappschaftsvereins zu Bochum als einen „Sieg der schärferen Tonart" in der Bergarbeiterschaft hinzustellen, sind wir genötigt, den Verlauf der Statutberatung in kurzen Zügen zu skizzieren. Jeder Unbefangene wird uns dann zugeben, daß die Arbeitervertreter bis an die Grenze der Möglichkeit Zugeständnisse machten.

Vor allen Dingen sind die Arbeitervertreter schon in eine ungünstigere Position gekommen durch die Fassung des neuen Gesetzes. Es hat die Höchstgrenze des bei der Berechnung des Krankengeldes in Anrechnung kommenden Lohnes auf 5 Mark festgesetzt, aber die Mindestleistungen nicht erhöht. Sodann sind keine Vorkehrungen getroffen, um gewisse, sehr alte Arbeiterrechte, z. B. das Kindergeld, den Beteiligten zu sichern. Auch wurde den invaliden Mitgliedern ihr von altersher ausgeübtes passives und aktives Wahlrecht genommen. Dadurch wird die Stellung der Aeltesten unter der Geltung des neuen Gesetzes eine viel schwierigere. Die Bemühungen der jetzigen Aeltesten sind deshalb dahin gerichtet, zu sorgen, daß keine Statutverschlechterungen gegenüber dem jetzigen Zustand eintreten, soweit nicht das Gesetz die Verschlechterungen vorschreibt.

Als im März ds. Js. von der Werksseite den Arbeitervertretern der erste Statutentwurf vorgelegt wurde, enthielt er, abgesehen von den gesetzlichen Vorschriften, nicht weniger wie 19 wesentliche Verschlechterungen gegenüber dem heutigen Zustand. Außer materieller Schädigung der Mitglieder war der Arbeitervertretung eine bedeutende Verkürzung ihres Mitverwaltungsrechts zugedacht! Seit Jahrzehnten ist im Knappschaftswesen die ständige Klage der Arbeitervertretung, daß sie in der Hauptsache als fünftes Rad am Wagen betrachtet würde. Nun sollte das, ohne zwingenden Grund, nicht gebessert, sondern noch verschlechtert werden. Dagegen erhob sich der einmütige Protest der Mitgliedschaft. Nicht die „schärfere Tonart", sondern der Selbsterhaltungstrieb der Arbeiter hat sie gezwungen, Stellung gegen die zugedachten Verschlechterungen zu nehmen. Wie alle Bevölkerungsgruppen erstreben auch die Bergarbeiter eine Verbesserung ihrer Lage und nur unsozial Urteilende können diesem Streben entgegenwirken.

Nichtbergleute lassen sich leicht in knappschaftlichen Fragen irreführen, weil die Materie für den Fernstehenden so schwierig ist. Allerdings sollen vom 1. Januar 1908 ab nach dem Werksvorschlag 60 Prozent des Lohnes als Krankengeld gezahlt werden. Jedoch beträgt dann das Krankengeld für die höchste Lohnklasse auch nicht mehr wie jetzt, nämlich 3 Mark! Die ersten drei Tage und an Sonn- und Feiertagen soll überhaupt kein Krankengeld gezahlt werden, ganz wie bisher. Viel Aufhebens wird von der werksseitig auch vorgeschlagenen Auszahlung der vollen Berginvalidenrente an die Reichsinvaliden gemacht. Hierbei handelt es sich aber um ein wohlbegründetes Arbeiterrecht, das leider bisher vorenthalten wurde! Die Bergleute zahlen volle Beiträge in die Knappschaftspensionskasse und für die Reichsinvalidenversicherung. Wird ein Berginvalide aber auch Reichsinvalide, dann zieht ihm die Knappschaftskasse einen erheblichen Teil von seiner durch starke Beitragszahlung erworbenen Knappschaftspension ab. Nun endlich dieses schwere Unrecht fallen soll, wird allen Berginvaliden — von denen 40 Prozent Reichsinvaliden sind — zugemutet, auf den Betrag des Kindergeldes zu verzichten! Diese Schädigung ist viel schwerer, wie die breite Oeffentlichkeit ahnt.

Wie überhaupt sich die Arbeiterbezüge im Bochumer Knappschaftsverein gestalteten, hat die Kassenverwaltung in ihrem Büchlein für die Weltausstellung in St. Louis dargestellt. Danach haben durchschnittlich betragen:

	Arbeiterbeiträge	Invalidenpension	Witwengeld	Waisengeld
1875	23,06 Mk.,	261,36 Mk.,	192,74 Mk.,	45,07 Mk.,
1902	52,55 Mk.,	236,71 Mk.,	156,00 Mk.,	35,88 Mk.

Einer enormen Beitragserhöhung stehen also Verminderungen der Durchschnittsrenten gegenüber. Im neuen Statutentwurf ist wieder eine Erhöhung der wöchentlichen Pensionskassenbeiträge von 80 auf 95 Pfg. vorgesehen! Dafür können die Arbeiter doch eine Rentenaufbesserung verlangen, die mindestens das Kindergeld, sollte es nicht mehr gesondert weiter gezahlt werden können, ausgleicht. Oder sollen die Arbeiter nicht den Anspruch auf Sicherung ihrer Existenz erheben dürfen, wenn sie abgearbeitet sind?

Es wird immer von den „Zugeständnissen der Werksbesitzer" geschrieben; was aber die Arbeiter wünschen und was ihnen tatsächlich gegeben werden sollte, davon wird meistens geschwiegen.

Zu den nacheinander herausgekommenen fünf Entwürfen haben die Arbeitervertreter 68 Verbesserungsanträge gestellt. Selbstverständlich beantragten die Arbeiter die Streichung der Werksanträge, die gegen das heutige Statut eine Verschlechterung bedeuten.

Gemäß dem seit vielen Jahren formulierten, den Werksbesitzern und der Regierung bekannten Knappschaftsreformprogramm der Aeltesten, beantragten diese an materieller Verbesserung u. a.: Erhöhung des Krankengeldes auf ¾ des Lohnes. Zahlung des Krankengeldes für jeden Krankfeiertag. Verlängerung der Krankengeldzahlung auf ein Jahr, wenn nach Ansicht des Arztes Heilung zu erwarten ist. Zahlung des Krankengeldes an die Angehörigen des in einem Krankenhause oder in einer sonstigen Heilanstalt untergebrachten Mitgliedes. Freie Kur und Arznei sowie Krankengeld auch an die invaliden Mitglieder. Freiere Aerztewahl. Abfindungssumme an die sich wieder verheiratenden Witwen von Berginvaliden. Weiterzahlung des Kindergeldes für die Kinder lebender Invaliden oder ausgleichende Erhöhung der Berginvalidenrente. Das Recht der Knappschaftsmitglieder, sich nach 25 Beitragsjahren invalidisieren zu lassen ohne Nachweis der Arbeitsunfähigkeit. (Jetzt wird schon nach durchschnittlich 19,7 Jahren Bergarbeit der Ruhrbergmann arbeitsunfähig.) 100 Mark (statt 75) Unterstützung an die Eltern, Großeltern oder Geschwister eines Knappschaftsmitgliedes, das bei der Berufsarbeit verunglückte. Auszahlung der vollen Renten an die Berechtigten, nicht eher Abzüge, als bis der jährliche Gesamtbetrag 1200 Mark übersteigt. Ersatz des Lohnverlustes an solche Mitglieder, die zwecks Beobachtung ihres Gesundheitszustandes in einem Krankenhause untergebracht werden und Familienernährer sind.

Auf die Anträge der Arbeitervertretung ließ sich anfänglich die Werksvertretung überhaupt nicht ein. Innerhalb ein bis zwei Stunden wurde in der Satzungsausschußsitzung der Statutenentwurf mit 113 Paragraphen in „zweiter Lesung" durchgepeitscht. Hätte sich die Werksvertretung entgegenkommender verhalten, sicherlich würde eine sorgfältige Durchberatung der Arbeiteranträge ein beiderseitiges Einvernehmen gezeitigt haben.

Erst am 9. Oktober — am 12. fand die Generalversammlung statt! — erklärten sich die Werksvertreter bereit, in 24 Punkten den Arbeiteranträgen ganz oder teilweise stattzugeben. Darunter befand sich aber kein einziger von den Arbeiteranträgen, auf deren Bewilligung die Aeltesten im Interesse der materiellen Besserstellung der Knappschaftsmitglieder das Hauptgewicht legten. Es muß ausdrücklich hervor-

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Fortsetzung.)

Unter einer trübe brennenden Laterne war hier neben einem Hausflur ein großes Schild angebracht, auf dem unter dem englischen Wappen das Wort „Police-station" stand. Berthe Ravenaud ging in den Flur hinein und durch eine kleine Glastür in das Polizeibureau.

Von einem Tische, an dem er gesessen und geschrieben hatte, erhob sich ein Sergeant und fragte die elegant gekleidete Dame höflich nach ihrem Begehr. Berthe schob den Schleier zurück und machte ein sehr bekümmertes Gesicht. Dann begann sie dem Manne eine lange Geschichte zu erzählen; sie habe ihre goldene Uhr verloren, so und so habe sie ausgesehen, ein altes Erbstück, sie wolle eine Belohnung für den Finder aussetzen —

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein, sehr wohl — eine goldene Uhr, besetzt mit Türkisen und Diamanten — möglicherweise am Hafen verloren — vielleicht auch aus der Tasche gestohlen," wiederholte der Mann, während er sich alles notierte.

Und da er ein galanter, noch junger Mann war, der ein Auge für weibliche Schönheit hatte, begann er mit Berthe Ravenaud ein längeres Gespräch zu führen. Sie ließ all ihre gesellschaftlichen Talente spielen, um ihn zu unterhalten; er bemerkte es kaum, daß die hübsche junge Dame, die das Englisch mit einem amerikanischen Akzent sprach, nun schon beinahe eine halbe Stunde in der Polizeistation zubrachte.

Wohl aber bemerkte es Kulicke, der in der Kälte draußen zitternd von einem Fuß auf den andern trat und sich die Hände warm zu reiben versuchte.

Er wunderte sich in der Tat höchlichst, wie die Französin richtig vorausgesehen hatte. Denn für gewöhnlich wurde er nicht mit der Ueberwachung von Leuten beauftragt, die so nahe Beziehungen zu der Polizei hatten.

Er versuchte, durch die angelaufene und zur Hälfte durch eine eiserne Jalousie verdeckte Scheibe in die Wachtstube hineinzublicken. Als ihm das endlich gelungen war, trug die Wahrnehmung, die er machte, nur dazu bei, sein Erstaunen zu vermehren. Da drinnen saß Berthe Ravenaud, anscheinend in lebhaftester Unterhaltung begriffen, mit dem Polizeisergeanten an einem Tisch, und er glaubte sogar das helle Lachen der Französin zu vernehmen, während ihm die Zähne im Frost aufeinander schlugen.

32. Kapitel.

Als Hertha von der Zerstörung der Marconi-Apparate gehört hatte, mußte sie wohl oder übel zugeben, daß Crawford recht gehabt hatte, Raudow hinter Schloß und Riegel zu bringen. Ließ man ihn frei, so war die Sicherheit aller Personen auf dem Schiffe bedroht. Und da Kapitän Crawford die Verantwortung für die Jacht hatte, so konnte er gar nicht anders handeln, als er es getan hatte.

Der Engländer, der wohl sah, wie sehr die junge Frau unter allem litt, verließ nach einer stummen Verbeugung leise die Kabine. Er sagte sich ganz richtig, daß die Anwesenheit eines Fremden Hertha in diesem Augenblick nur peinlich sein konnte. Und er war taktvoll genug, auch jedes übel angebrachte Trostwort zu unterlassen.

Hertha wußte ihm Dank für sein Benehmen. Der Mann hatte in allem gehandelt wie ihr Freund und in seinem Benehmen wie in seinem Tun das Richtige getroffen.

Tante Anna hatte bisher kein Wort zu ihrer Nichte gesprochen. Sie erhob sich, als die Tür des Salons hinter Crawford zugefallen war, und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel. Gleich darauf kam, wie sie es erwartet und gewünscht hatte, der Steward Wolters.

„Warum sind Sie gestern abend nicht gekommen, um Ihren Auftrag auszuführen?" wandte sich die Matrone streng an den jungen Mann. „Wenn Sie es getan hätten, wäre vielleicht alles heute nicht geschehen."

„Was ist denn das, Tante?" fragte Hertha erstaunt. Sie begriff in der Tat nicht, was am gestrigen Abend schon imstande gewesen sein sollte, das schreckliche Geschehnis des heutigen Morgens zu verhindern.

Wolters hatte einen Augenblick wie beschämt den Kopf sinken lassen; nun erhob er ihn wieder und blickte Hertha freimütig ins Gesicht, während Tante Anna erwiderte:

„Ich sagte ihm, er solle auf seine — Pauls oder Wolfgangs, wie Du ihn nun nennen willst — Fingernägel achten und mir dann mitteilen, was er bemerkt habe. Ich glaubte auf diesem Wege herausfinden zu können, wie wir uns Deines Gatten seltsames Benehmen zu erklären haben."

Jetzt machte der Steward eine Bewegung, wie wenn er um die Erlaubnis bitten wolle, sprechen zu dürfen. Hertha nickte, und der junge Mann sagte rasch:

Sie waren ganz kurz und zerbissen. — Ich bestellte Ihnen das gestern abend nicht, gnädige Frau weil — weil ich noch darüber nachdenken wollte."

Tante Anna war so überwältigt von Erstaunen und Entrüstung, daß sie auf einen Sessel niedersank und ihr Mund einen Augenblick offen stehen blieb, während sie den jungen Mann anstarrte wie ein Wundertier. Dann aber machte sich ihr Zorn gründlich Luft.

„Ja, haben Sie denn überhaupt noch Ihren gesunden Verstand, Mensch? — Weil er — aber das ist ja einfach lächerlich — vollständig absurd! — Was sagst Du nur zu dem Menschen, Hertha?"

Aber nun wuchs ihr Erstaunen ins Ungemessene. Sie war noch aus der alten Schule und fand es schon unerhört, wenn ein Dienstbote überhaupt dachte; und ihr das noch als Entschuldigung für ein Versäumnis anzugeben! Nun mußte sie aber die Wahrnehmung machen, daß Hertha nicht nur keine Entrüstung, sondern im Gegenteil lebhaftes Interesse zeigte.

„Sie haben darüber nachgedacht, Herrmann?" fragte die junge Frau, ohne auf die Frage ihrer Tante zu antworten. „Nun, und? Sind Sie zu einem Schlusse gekommen?"

Der angebliche Steward nickte und sagte, ohne auf die sprachlose alte Dame zu achten:

„Jawohl! — Ich weiß natürlich nicht, ob meine Vermutungen richtig sind, aber ich glaube das wohl. — Ich bin nämlich der Meinung, daß da zwei Herren sind, und daß der, den wir jetzt an Bord haben, nicht der ist, der das Schiff in Exmouth verlassen hat, um nach Ihnen zu suchen."

Hertha hatte bisher halb liegend auf dem Sofa geruht. Bei der Eröffnung des jungen Menschen jedoch erhob sie sich jäh und blickte ihn in höchster Ueberraschung an.

Tante Anna, die ja nicht wußte, in welcher Weise der Freiherr aus dem Irrenhause hatte befreit werden sollen und was ihre Nichte dafür getan hatte, hielt die Vermutung, daß man es mit zwei verschiedenen Leuten zu tun haben könnte, natürlich für ganz unsinnig; nicht so aber die, die es am meisten anging.

„Wie sind Sie darauf gekommen, Herrmann?" fragte die junge Frau hastig. Und indem sie sich an ihre Tante wandte, fügte sie, gleichsam erklärend, hinzu:

„Ich tat unrecht daran, Dich von einigem, was ich tat, nicht in Kenntnis zu setzen. Ich habe nämlich zwei Detektivs geworben, mir zu helfen, i

gehoben werden, daß diese „Zugeständnisse" der Werksherren wesentlich nur die betreffenden Bestimmungen des jetzt geltenden Statuts wiederherstellten, also keine Verbesserungen bedeuten! In nebensächlichen Punkten sind zwar einige (aber nicht materielle) Verbesserungen zugegeben, dafür blieb es in ebensovielen Punkten bei der Verschlechterung der jetzigen Statutsatzungen. Wer die Knappschaftsverhältnisse nur oberflächlich oder gar nicht kennt, kann glauben, die Werksvertretung hätte durch ihr auch an die Presse verschicktes Zirkular vom 9. Oktober den Arbeitern tatsächliche Zugeständnisse gemacht. Oder man müßte auf dem Standpunkt stehen, wenn den Arbeitern schon keine Verschlechterungen der jetzt geltenden (höchst verbesserungsbedürftigen) Satzungen zugemutet würden, so sei das ein „Zugeständnis".

Um nun doch das Statutwerk nicht scheitern zu lassen, einigten sich die Aeltesten kurz vor der Generalversammlung dahin, in der Generalversammlung ihre nach der Erklärung des Herrn Regierungsvertreters völlig aussichtslosen Anträge fallen zu lassen, und sich nur noch auf folgende Anträge zu beschränken: 1. rückwirkende Kraft des Statuts hinsichtlich der Reichsinvaliden. 2. Das Statut des geplanten Rückversicherungsverbandes soll eine gleichmäßige Vertretung der Arbeiter- und Werksvertreter in den Aufsichtsinstanzen vorschreiben. 3. Die Renten aller Invaliden sollen durchschnittlich um 80 Mark jährlich aufgebessert werden über den Werksentwurf hinaus.

In der Generalversammlung empfahl der Regierungsvertreter einen Vermittelungsvorschlag, der den am 1. Jan. 1908 vorhandenen Reichsinvaliden die volle Berginvalidenrente neben der Reichsrente geben wollte, aber nur den Bochumer Knappschaftsverein berechtigte, zu gleichen Teilen Arbeiter- und Werksvertreter in die Aufsichtsinstanzen des Rückversicherungsverbandes zu senden. Der Bochumer Verein könne über die anderen Knappschaftsvereine nicht beschließen. Nach langer Debatte zogen sich die Aeltesten zurück und beschlossen, abermals geneigt zum Entgegenkommen, dem Vermittelungsvorschlag des Regierungsvertreters zuzustimmen. Ihren Antrag betr. Ersatz des Kindergeldes durch Erhöhung der Knappschaftspension änderten die Aeltesten dahin ab, daß eine Rentenerhöhung um den Betrag von ungefähr 40 Mark jährlich den Invaliden mit unter 22 Beitragsjahren zukommen solle, weil diese Invaliden die meisten Kinder unter 14 Jahren haben. Jedenfalls beweist dieses Verhalten der Arbeitervertretung, daß sie wohl zur Verständigung geneigt war!

Es ist eine vollständige Verdrehung der Tatsachen, wenn nun gesagt wird, die Aeltesten hätten den Statutenentwurf zu Fall gebracht. Das Gegenteil ist richtig! Die Werksvertrtung stimmte zuerst und lehnte einstimmig den Vermittelungsantrag ab!!! Damit war das Schicksal des Entwurfs schon entschieden! Die Abstimmung der Aeltesten war eigentlich nur noch formeller Natur, nachdem die Werksvertretung schon den Vermittelungsantrag der Aeltesten verworfen hatte. Würde die Werksvertretung dem Vermittelungsantrage zugestimmt haben, dann nahmen auch die Aeltesten das Statut an, obwohl es ihnen sehr schwer geworden wäre.

Welche finanzielle Bedeutung hatte der Vermittelungs-Antrag der Aeltesten, den die Werksvertretung ablehnte? Die arbeiterseits beantragten Mehrausgaben würden 1908 ungefähr 120 000 Mark betragen haben und stiegen ungefähr jährlich um dieselbe Summe bis 1915. In diesem Jahre wäre der Beharrungszustand mit einer Mehrausgabe von ungefähr 1 Million Mark erreicht gewesen. Der Vermittelungsvorschlag des Regierungsvertreters hätte einen wöchentlichen Pensionskassenbeitrag von 98 Pfg. erfordert. Die Aeltesten erklärten sich bereit, noch 2 Pfg. Mehrbeitrag zuzustimmen, wenn ihr Antrag auf Ausgleich des Kindergeldes Annahme fände. Dadurch würde der Pensionskasse nach dem 1. Januar 1908 eine jährliche Mehreinnahme von 7—8 Mill. Mark zugeflossen sein, da bekanntlich nach dem neuen Gesetz die Werksbesitzer den gleichen Beitrag wie die Arbeiter zahlen müssen und die Zahl der Pensionskassenmitglieder sich bedeutend erhöht. Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kasse würde also dur chdie Bewilligung des Arbeiterantrages absolut nicht gefährdet sein, zumal schon 1906 die Kasse (Kranken- und Pensionsabteilung) um 6 Mill. Mark ihr Vermögen vermehrte.

Wer wirklich das Nichtzustandekommen des Statuts in der Generalversammlung am 12. Oktober verhinderte, das überlassen wir getrost dem Urteil der öffentlichen Meinung.

Die Aeltestenkommission.

Wie sieht's aus in der Welt?

Fürst Bülow ist jetzt zu dauerndem Aufenthalt wieder in der Reichshauptstadt angekommen, wo mit Ausnahme des Kolonialherrn Dernburg, der auf der Heimreise aus Ostafrika begriffen ist, alle hohen Reichsbeamten bereits versammelt sind. Einstweilen haben, und das können sie vertragen, die Herren aber noch Schonzeit, erst in vier Wochen wird der Reichstags-Präsident wieder seine Glocke schwingen. In den deutschen Bundesstaaten Nr. 2 und Nr. 3, in Bayern und in Sachsen, haben die parlamentarischen Debatten schon wieder ihren Anfang genommen, damit der Reichstag nicht eine Sekunde über das, was ihm zu wissen gut tut, im unklaren bleibe, ist aus dem Münchener Landtage schon die Ankündigung gekommen, daß die bayrische Regierung auf eine Reichs-Vermögenssteuer und ähnliche Projekte nicht eingehen würde. Das war vorauszusehen; aber das neue Steuersuchen im Reichstag ist ja auch nicht so furchtbar eilig.

An den Verhandlungen des zweiten deutschen Arbeiterkongresses in Berlin hat man auch ersehen können, ein wie großes Interesse die Reichsregierung an dem Wohlergehen des Arbeiterstandes nimmt, und wie sehr sie bemüht ist, den berechtigten Wünschen der Arbeiter zu entsprechen. Die Rede des Staatssekretärs im Reichsamt des Innern v. Bethmann-Hollweg zur Begrüßung des Kongresses, der von etwa 300 Delegierten, männlichen und weiblichen, aus allen Teilen des Reiches beschickt war, hätte auch vom Grafen Posadowsky an Arbeiterfreundlichkeit nicht übertroffen werden können. Natürlich und voll berechtigt nannte der Staatssekretär das Streben der Arbeiter, sich zusammenzuschließen zur wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Hebung ihres Standes. Dieses Streben dürfe aber nicht bis zur Schädigung anderer, bis zum Terrorismus fortgesetzt werden. Auch die Arbeiter vermögen ihre Aufgabe nur dann zu lösen, wenn sie auf Gegenseitigkeit rechnen können. Ehrlicher Wille, sich zu verstehen und die berechtigten Forderungen des andern anzuerkennen, muß bei Unternehmern und Arbeitern herrschen, wenn die Arbeit von Erfolg sein soll. Sehr sympathisch muteten die Worte des Dankes und der Anerkennung an, mit denen der Staatssekretär von seinem Vorgänger, dem Grafen Posadowsky, sprach. Unserm Kaiser wurde von dem Arbeiterkongreß auf einstimmigen Beschluß ein Huldigungstelegramm übersandt. Vom Kaiser lief während der Tagung folgendes Telegramm ein: Ich ersuche den Vorstand, dem zweiten deutschen Arbeiterkongresse für den Ausdruck treuer Anhänglichkeit und nationaler Gesinnung meinen wärmsten Dank auszusprechen. Ich freue mich, daß auf dem Kongreß eine so ansehnliche Zahl patriotisch fühlender deutscher Arbeiter vertreten ist und wünsche den Verhandlungen des Kongresses einen guten Erfolg zum Segen der Arbeiterschaft wie des gesamten Vaterlandes. Wilhelm I. R. Die Verlesung des Telegramms wurde mit nicht endenwollendem Beifall aufgenommen.

Der Gesundheitszustand des hochbetagten Kaisers Franz Joseph ist nicht so, wie er sein soll, daran ändern auch alle offiziellen Beschönigungen nichts; wenn diese Unpäßlichkeit, die für einen jüngeren Menschen ja allerdings keine Krankheit ist, sich bei einem 77jährigen Herrn des Längeren hinzieht, so kann eine Abnahme der Kräfte am Ende nicht ausbleiben und muß zu einem ernsteren Stande der Dinge führen. Zu wünschen ist eine baldige Gesundung des Kaisers, gewiß von Herzen, denn im österreichischen wie im ungarischen Parlament haben die Beratungen über den sogenannten Ausgleich zwischen den beiden habsburgischen Reichshälften unter nicht geringen Schwierigkeiten begonnen, und eine mehr als einmalige dringende Ermahnung des Kaisers wird gewiß erforderlich sein, um alle obwaltenden Hindernisse zu überwinden.

Die Friedenskonferenz im Haag ist bei den üblichen Dankes-Anerkennungs-Reden angelangt und Ende der Woche zum definitiven Schluß gekommen. Sie muß sich auch mit der Hoffnung trösten, daß es, wenn es diesmal mit ihren Beschlüssen noch nicht viel geworden ist, das nächste Mal mehr werden wird. Und zwar um so sicherer, als sie sich von vornherein auf den Boden praktischer Möglichkeiten stellt.

Auch in Italien schlägt der politische Wirrwarr in Form von Gewaltstreiks und anderen unerfreulichen Erscheinungen wieder hohe Wellen. Die italienische Regierung liebt es ja, und wer wollte ihr das verargen, die inneren Verhältnisse als recht erfreulich hinzustellen, aber manches ist eben doch nicht so, wie es sein soll.

In Rußland präpariert man sich zu den eigentlichen Abgeordnetenwahlen, und in zwei Wochen kann man ungefähr wissen, wie die dritte Duma in Wahrheit aussieht.

Bei der Verlesung des Vertagungsukases haben sich stürmische Szenen in der serbischen Skupschtina abgespielt. Der Ministerpräsident verlas den Ukas unter lautem Lärm des Hauses und verließ den Saal. Die Opposition rief: „Nieder mit Pasitsch!" Der Aufforderung des Abgeordneten Merkowitsch gegenüber, sich in den Königspalast zu begeben, da man den Ukas des Königs nicht gehört habe, erklärte Velikowitsch, die Opposition habe dort nichts mehr zu suchen, da sich die Krone mit dem neuesten Gewaltakt einverstanden erklärt habe. Bijinovitsch wollte sich mit dem Sessel auf Uzunovitsch stürzen, wurde aber zurückgehalten. Nachdem endlich Ruhe eingetreten, wurde der Antrag angenommen, demzufolge sämtliche oppositionellen Parteien behufs Stellungnahme zu der Vertagung je einen Delegierten wählen sollen. Auch der serbische Kronprinz hat wieder unangenehm von sich reden gemacht; er scheint eben ein Tunichtgut schlimmster Sorte zu sein, unter dessen Launen einfache Soldaten und hohe Offiziere in gleicher Weise zu leiden haben. Wenn das so weiter geht mit ihm, kann das Ende ganz bestimmt kein gutes sein.

Frankreich verhandelt durch seinen Gesandten Regnault in Rabat mit dem Sultan Abdul Aziz von Marokko über eine definitive Verständigung; der Gegensultan Mulay Hafid ist aus dem Gebiete der Zukunfts-Möglichkeiten ausgeschaltet, die von ihm nach Europa geschickten Gesandten sind in den Hauptstädten überhaupt nicht empfangen worden, werden also ganz unverrichteter Sache nach Afrika heimkehren. Daß Sultan Abdul Aziz sich in Zukunft zu einem wahren Vater des Vaterlandes entwickeln wird, muß aller-

---

Wolters warf sich stolz in die Brust. Er wollte beweisen, daß die junge Frau recht hatte, da sie ihn einen Detektiv nannte.

„Ja," erwiderte er großartig; das sollte gewissermaßen eine Antwort auf Herthas letzte Worte sein. „Aber dem besten von uns laufen Fehler mit unter. Ich hätte Ihnen davon erzählen müssen, daß ich am Kai von Southampton einen Mann traf, der Herrn —" er zögerte einen Augenblick, sagte aber dann doch sehr sicher: „Herrn Burkhardt sehr ähnlich sah, so ähnlich, daß jeder die beiden Herren verwechseln mußte. Ich zeigte ihm auf sein Verlangen die Depesche an Herrn Bernardi, die die Nachricht enthielt, daß wir nach Exmouth führen."

Er machte eine kleine Kunstpause, aber Hertha forderte ihn durch eine ungeduldige Handbewegung auf, weiter zu sprechen.

Wolters beschrieb nun sein Erstaunen, wie er, auf die Jacht zurückgekehrt, Burkhardt schon beim Abendessen traf, vollständig umgekleidet und offenbar schon längere Zeit bei Tisch.

„Er hätte nicht Zeit genug gehabt, sich umzukleiden und zu essen, seit ich ihm das Telegramm gezeigt," fuhr er fort. „Ich bin den kurzen Weg bis zur Post fast ganz gerannt, und ebenso schnell zurückgekehrt. Außerdem war ja nur die Pinasse von der Jacht an Land; und wenn er die benutzt hätte, hätte es mir der zweite Steuermann sicher erzählt. Ich fand mich nicht zurecht. Aus Furcht, eine Dummheit begangen und dem unrechten Mann die Depesche gezeigt zu haben, schwieg ich von dem Vorfall. Ich hoffte, es würde nichts Unangenehmes daraus entstehen. Und außerdem war ich nicht ganz gewiß, ob nicht doch vielleicht Herr Burkhardt am Hafen gewesen war; denn wer nicht beide Herren gesehen hat, hält es für unmöglich, daß sich zwei Menschen so ähnlich sehen können."

„Ich hätte es für möglich gehalten, Herrmann," erwiderte Hertha. „Hätten Sie doch nur den Mut gefunden, mir von dem Vorfall zu erzählen!"

„Dann müssen Sie beide gesehen haben!" rief der Steward aus. „Denn wirklich — sie sind nicht zu unterscheiden."

„Ja, ich habe beide gesehen!" sagte Hertha beinahe freudig. „Und ich will Ihnen gern die Irrtümer und das Unrecht verzeihen, das Sie in Southampton begangen haben, Herrmann, für den unschätzbaren Dienst, den Sie mir jetzt leisten. Tantchen," wandte sie sich dann an die von dem Gehörten ganz verwirrte alte Dame, „ich kann Dir im Augenblick nicht alles erklären, es würde zu weit führen. So viel nur kann ich sagen, daß die Worte unseres jungen Freundes mir die Geschehnisse erklärt haben — und, dafür sei Gott besonders Dank, daß der arme Irre, den wir an Bord haben, nicht Wolfgang, nicht mein Gatte ist."

Tante Annas Augen wurden rund wie Wagenräder, und auf ihren Zügen dämmerte auch nicht das leiseste Verständnis auf. Das einzige, zu dem sie sich schließlich aufraffte, war die zaghafte und ungläubige Frage:

„Dann ist es nicht der Mann, der mich alte Katze genannt hat, den Du geheiratet hast?"

„Nein, Liebste," erwiderte Hertha lachend und küßte die Matrone zärtlich.

„Dafür wollen wir Gott danken, mein Kind," sagte Tante Anna feierlich. „Denn — daß ich ganz offen sein soll — ich hätte es niemals verwunden, wenn es wirklich Dein Gatte gewesen wäre, der mich mit diesem Tiere verglichen hat. Niemals!"

Beinahe triumphierend hatte sie das Wort wiederholt. Dann aber fragte sie:

„Nun sage mir doch nur, wer ist denn eigentlich Burkhardt, und wer ist Paul von Randow?"

Wolters Augen hingen an dem Gesicht der jungen Frau, und er schien die Antwort gleichsam von ihren Lippen zu trinken. Hertha begriff seine Spannung wohl, und sie beeilte sich daher zu sagen:

„Der rechte Name meines Gatten ist Wolfgang Burkhardt — und er ist mein Gatte rechtmäßig und nach meiner eigenen Wahl. Der Mann aber, der durch einen Irrtum an Bord kam und Dich und mich insultierte, heißt Paul von Randow — der offenbar aus dem Irrenhause, das er nie hätte verlassen dürfen, entkommen ist."

Der junge Steward preßte beide Hände auf die Brust und atmete tief auf.

„Dafür will ich dem Himmel mein Leben lang dankbar sein," sagte er schlicht. „Es hat mir so einen — einen Stich gegeben, als ich gestern diesen Namen hörte — den Namen, der —"

Er beherrschte sich und sprach den Satz nicht zu Ende. Hertha begriff seine Freude wohl, und es rührte sie, daß nur die Verehrung und Liebe, die er für sie empfand und in der Naivität seiner Jugend offen zur Schau trug, die Ursache dieser Freude war. Er war glücklich darüber, daß nicht ein Mann, den er als einen Schurken kannte, ihr Gatte war — der Mann, der das schwerste Unglück in seine Familie getragen hatte.

„Wenn Ihr beide Grund zur Dankbarkeit habt, so habe ich ihn in viel höherem Maße," sagte sie. Und gegen ihre Tante gewendet, fuhr sie fort:

„Du wirst entschuldigen, Liebste, wenn ich Dich jetzt verlasse. Ich muß ein wenig allein sein."

Nicht mehr Schmerz und Verzweiflung war es, was sie erfüllte, als sie an der Tür vorüber ging, hinter der Randow schrie und tobte, sondern nur ein tiefes Mitleid. War er im letzten Grunde doch mehr zu bedauern als zu verwünschen — man konnte ihn nicht verantwortlich machen für das Schlechte, das er in seiner geistigen Umnachtung beging.

Hinten auf dem Deck, wo sich augenblicklich niemand aufhielt und nichts sie stören konnte, ging sie langsam auf und ab. Mußte sie doch mit sich ins reine kommen, ehe sie weitere Entschlüsse faßte.

Es war offenbar, daß der Mann, der ihr Gatte war nach dem Gesetz und, wie sie sich freudig eingestand, auch nach der Stimme ihres Herzens, sie belogen hatte. Was aber hatte ihn dazu gebracht?

Sie rief sich ihre Dresdener Zusammenkunft wieder ins Gedächtnis. Und mit merkwürdiger Deutlichkeit vermochte sie sich des Verlaufes ihrer ersten Unterredung zu erinnern.

Sie wußte mit einem Male wieder, daß er sie zuerst mit einem förmlichen „Sie" angeredet hatte, und daß die Form, unter der er sie begrüßte, auch dann hätte vollkommen korrekt genannt werden müssen, wenn er nur ein oberflächlicher Bekannter gewesen wäre. Und sie wußte nicht weniger bestimmt, daß sie es gewesen war, die ihn mit dem traulichen „Du" angeredet hatte — und das Blut der Beschämung stieg ihr in die Wangen, die blaß und schmal geworden waren, da sie daran dachte, wie heiß und innig sie ihn geküßt.

In dem Verlangen, das Benehmen des Geliebten vor sich selbst zu verteidigen und alle Schuld auf die eigenen Schultern zu nehmen, redete sie sich ein, daß er beinahe nicht mehr anders gekonnt hatte, als die ihm aufgenötigte Rolle zu spielen.

Und als sie erst einmal so weit gekommen war, begann sie in Gedanken schon, ein Verdienst aus Wolfgangs Betrug zu machen. Sie bewunderte es, daß er die Verfolgung der Amerikaner ruhig ertragen hatte, um der Liebe zu seinem Weibe willen — ohne daß ihm jemand darin beistand durch Trost und Zuspruch, einsam und mutig. Er hätte ja nur ihr die Wahrheit zu sagen brauchen, hätte die drei darauf aufmerksam machen können, daß der wirkliche Randow noch im Irrenhause sei, um den Meuchelmördern zu entgehen. Statt dessen jedoch hatte er der Gefahr furchtlos ins Auge geblickt und sogar die Hilfe des Detektivs ausgeschlagen.

Und mit einem Male fiel ihr schwer auf die Seele, was sie in Exmouth getan. Sie hatte in ihrer Unkenntnis der wirklichen Sachlage die Amerikaner in ihrem Irrtum noch bestärkt — hatte ihnen versichert, daß ihr Gatte der Mann sei, den sie verfolgten! Wie sollte sie das wieder gut machen? Wenn sie Berthe Ravenaud jetzt zu überzeugen versuchte, daß ihr Mann nicht Paul von Randow sei — sie würde sicherlich keinen Glauben bei der Französin finden.

Und Wolfgang Burkhardt war ja noch in Exmouth — konnte möglicherweise den Verfolgern geradezu in die Arme laufen! — Sie mußte sogleich darauf bedacht sein, ihm zu Hilfe zu eilen. Und es verlangte sie auch danach, ihm zu versichern, daß ihre Liebe ihm noch unvermindert erhalten geblieben sei — daß sie ihm vergeben habe von ganzem Herzen. Ja, sie glaubte ihm nichts zu verzeihen zu haben — das Verschulden war auf beiden Seiten gleich groß, oder, besser gesagt, gleich gering.

dings bezweifelt werden, und wenn er auch später bleibt, werden die Großmächte gewiß noch öfter Anlaß haben, sich was er war, nämlich ein Schuldenmacher comme il faut, so mit seiner Person zu befassen.

In England wird man sich mit dem Bau der geträumten Luftkriegsflotte noch etwas gedulden müssen, denn der erste lenkbare Wunderballon ist unter dem Einfluß böigen Windes zu einem Haufen alten Eisens geworden.

C. K. Persönliches von Stein.

Die Gestalt des Reichsfreiherrn vom Stein ist uns durch die Feier seines 150. Geburtstages wieder in lebendige Nähe getreten. Sein Bild lebt noch heute unter uns, wie es sich einst in die Herzen der besten Männer Deutschlands unauslöschlich eingeprägt: „Die gedrungene Gestalt mit dem breiten Nacken, den starken, wie für den Panzer geschaffenen Schultern; tiefe, funkelnde, braune Augen unter dem mächtigen Gehäuse der Stirn, eine Eulennase über den schmalen, ausdrucksvoll belebten Lippen; jede Bewegung der großen Hände jäh, eckig, gebieterisch; ein Charakter wie aus dem hochgemuten sechzehnten Jahrhundert, der unwillkürlich an Dürers Bild vom Ritter Franz von Sickingen erinnerte — so geistvoll und so einfach, so tapfer unter den Menschen und so demütig vor Gott — der ganze Mann eine wunderbare Verbindung von Naturkraft und Bildung, Freisinn und Gerechtigkeit, von glühender Leidenschaft und billiger Erwägung — eine Natur, die Napoleon und die Genossen seines Glücks immer ein unbegreifliches Rätsel blieb." Diese Charakteristik Treitschkes wird durch die Schilderungen derer, die ihn am genauesten kannten, nur bestätigt. Die einen dachten bei seinen blitzenden, stolzen Augen, bei der aufrechten Würde seiner gedrungenen Gestalt an Goethe, anderen wieder trat die sittlich strenge Festigkeit des Fichteschen Antlitzes vor die Seele, wenn sie ihm gegenüberstanden. Arndt hat in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" das Zwiespältige und doch Gewaltigzwingende dieses Gesichts schön geschildert. „Auf dem oberen Teil des Steinschen Antlitzes wohnten fast immer die glanzvollen und sturmlosen Götter. Seine prächtige, breite Stirn, seine gestreichen, freundlichen Augen, seine gewaltige Nase verkündigten Ruhe, Tiefsinn und Herrschaft. Davon machte der untere Teil des Gesichts einen großen Abstich; der Mund war offenbar der oberen Macht gegenüber zu klein und fein geschnitten, auch das Kinn nicht stark genug. Hier hatten gewöhnliche Sterbliche ihre Wohnung, hier trieben Zorn und Jähzorn ihr Spiel und oft die plötzlichste Heftigkeit, die gottlob, wenn man ihr fest begegnete, sich bald wieder beruhigte. Aber das ist wahr, daß, wenn dieser schwächere untere Teil im Zorn zuckte und der kleine, bewegliche Mund mit ungeheurer Geschwindigkeit seine Aussprudelungen vollführte, die oberen Teile wie ein schöner sonniger Olymp noch zu lächeln und selbst die blitzenden Augen nicht zu dräuen schienen; sodaß wer vor der unteren Macht erschrak, durch die obere Macht getröstet ward. Sonst sprachen aus allen Zügen, Gebärden und Worten dieses herrlichen Mannes Redlichkeit, Mut und Frömmigkeit. Er war ein herrischer Mann, war ein geborener Fürst und König gewesen, kurz ein „Nummer-Eins-Mann." Sein „Raubvogelgesicht" konnte in leidenschaftlichem Zorn dräuend vorschießen, dann tobte und wütete seine Sturmwindsnatur in unbezähmtem Zorn. In sanfteren Stunden klagte er sich dann selbst bitter des Jähzorns an und meinte wohl: „Aus mir hätte ein Bösewicht werden können, hätte eine fromme Mutter und eine noch frommere ältere Schwester meinen Knaben- und Jünglingsjahren nicht Zügel angelegt." Leise tretende, geschmeidige Menschen waren ihm ein Greuel, und wie er selbst derb und geradezu war, wollte er auch von anderen „recht soldatisch" behandelt werden, sodaß schüchterne Leute erst durch eine gewaltsam herausgebrachte Derbheit in seine Gunst setzen mußten. E. M. Arndt traf in den rechten Ton in seiner biederen, knappen Sprache. „Recht so!" sagte er zu ihm, „Sie sind immer kurz und geradeaus; ich mag die Wortschnitzler nicht, die weitschweifigen Umwickler, Entwickler und Auswickler der Dinge; sie hauen meist in die Luft, statt die Sache zu treffen." Aber einmal ließ er auch Arndt gar hart an, und Niebuhr mußte den getreuen Sekretär mit den Worten trösten: „Er ist auch gegen mich grob gewesen." Ungerechtigkeit und niedere Gesinnung vergaß Stein nie; er glaubte sich von der Gegenwart unedler Menschen beschmutzt und äußerte das in der rückhaltlosesten Weise. Als er einmal zufällig mit



dem bayrischen Feldmarschall Graf Wrede zusammentraf, den er wegen seiner Plünderungen haßte, sprang er vom Tisch auf und eilte spornstreichs hinaus, indem er ausrief: „Mit einem solchen verfluchten Räuber sitze ich nicht in demselben Zimmer." Ein ander Mal war er bei dem General Borstel eingeladen und fand hier auch den Grafen Reisach, der sich in vielen Dingen zweideutig und unzuverlässig benommen hatte. Sofort brach er in die Worte aus: „Der Schurke hier muß heraus oder ich, wir beide können nimmer miteinander tafeln", und Reisach machte sich denn auch geschwind davon. Stein war überhaupt „ein tüchtiger Treppenherunterwerfer", der unter Umständen die Unzahl von Schmeichlern und aufdringlichen Gesellen, die sich um ihn drängten, mit dem Stock zur Türe hinauswies. Andererseits war er aber auch die Güte und Herzlichkeit selbst, trat tapferen Soldaten und einfachen Bauern sogleich vertraulich näher und ging an keinem Unglücklichen vobei, ohne ihm in schlichtem Ernst seine Gabe zu reichen. Auf seinen Gütern verkehrte er mit den benachbarten Bauern wie mit seinesgleichen und trat bei dem Schulzen Bechmar gerne ein, um sich mit ihm zu unterhalten und einen Imbiß einzunehmen. Alle überflüssigen Förmlichkeiten waren ihm so verhaßt, wie Weitschweifigkeit und Kleinlichkeit. Die Federfuchser konnte er nicht ausstehen und rief wohl aus: „Zum Teufel mit den verfluchten Narren, die nicht ins Eisen beißen wollen und die deutschen Wunden mit Aktenstößen meinen heilen zu können." Einst besuchte ihn ein Graf Walbot Bassenheim und begann sich mit feierlicher Hersagung aller seiner zahlreichen Titel vorzustellen. Da nimmt Stein geschwind einen Stuhl, setzt ihn vor dem Besucher hin und sagt: „Setzen Sie sich, Herr Graf, ich habe für alle die Herren, die Sie mir nennen, nicht Stühle genug." So stolz und überlegen Stein in seinem Wesen erschien, so gebieterisch er als Reichsfreiherr seine Selbständigkeit jedem Fürsten gegenüber hervorkehrte, so echt demütig war er in der Verehrung geistiger Größe. Seine Reise nach Köln mit Goethe ist solch ein liebenswürdiger Zug der Hingebung an einen Großen, der ihm vielfach fern stand und den er doch liebte. Goethe war auf seiner Rheinreise 1815 nach Nassau gekommen und dort im Löwen abgestiegen. Stein hört auf seinem Schlosse davon, und holt den sich anfangs Sträubenden zu sich, fährt dann mit ihm nach Köln. Sorgfältig hält er während der Zeit jedes mißliebige Gespräch fern. „Liebe Kinder, still! still!" befiehlt er seiner Umgebung, „nur nichts Politisches! das mag er nicht; wir können ihn da freilich nicht loben, aber es ist doch zu groß." Und Stein war in diesen Tagen von der zartfühlendsten Rücksichtnahme, nie hat seine Rede stiller getönt als in Goethes Gesellschaft.

Allerlei.

Eine Flucht aus dem Gefängnis vereitelt. Der Schwager des berüchtigten Berliner Einbrechers Kirsch, der Schlosser Otto Wilcke, der wegen Raubes in der Dessauer Landeshauptkasse verhaftet wurde, versuchte aus dem Gefängnis auszubrechen. Als man ihn erwischte, hatte er die Eisenstäbe des Gitters bereits durchsägt. Der Verbrecher wurde in Eisen gelegt.

Wie indische Prinzen Tiger jagen. Vorbei sind die Zeiten, in denen die indischen Nabobs mit großem Gefolge auf dem Rücken ihrer Elefanten auf die Tigerjagd gingen. Prinz Ranjitsinhji van Navanagor, Herr über fünf Millionen Indier und Mitglied einiger der fashionabelsten Klubs von Pale Male, bestellte kürzlich bei einer Londoner Firma eine sogenannte Jagdbox, welche große Aehnlichkeit mit einem Luxuswaggon hat. Außen mit Eisen gepanzert, die Fenster mit Gittern versehen, unterhalb welchen sich Schießscharten befinden, ist das Innere dieser Box mit größtem Luxus eingerichtet. Es befinden sich darin Ledersofas, die durch einen Handgriff in Betten umgewandelt werden, ein Spiegel und ein Schreibtisch, ein Baderaum und ein Abteil für Dienerschaft und Vorratskammer. Am Boden schwellende Teppiche, an der Decke elektrische Beleuchtung. Diese Box wird nun durch Ochsen oder Elefanten ins Innere der Dschungel geschleppt und an einem Platze aufgestellt, an welchem das Raubwild zu wechseln pflegt. Die Box bleibt einige Wochen dort stehen, bis sich die Tiere an ihren Anblick gewöhnt haben. Sodann wird sie von dem Prinzen bezogen, der nun in aller Ruhe auf Jagderfolg warten kann.

Kühner Rückschluß. „Vater, diesmal hast Du wohl ein Meerschwein geschlachtet?" — „Dummer Junge, wie kommst Du darauf?" — „Weil die Wurstsuppe so salzig ist!"

Auf dem Heimweg. A.: „Meine Frau ist seit vierzehn Tagen so heiser, daß sie sich nur durch Zeichen verständigen kann." — B.: „Ich seh's, — da hinten winkt sie — mit dem Besenstiel!"

Sie eilte nach der Kommandobrücke, auf der Kapitän Crawford auf und ab ging. Schnell stieg sie die schmale Leiter empor und rief den Engländer zu sich heran.

Crawford kam sogleich und wunderte sich höchlichst, da er die junge Frau, die noch vor einer halben Stunde dem Weinen viel näher gewesen war als dem Lachen, mit freudeglänzenden Augen erblickte. Hertha sagte hastig:

„Wir müssen sogleich nach Exmouth zurückfahren, Kapitän, so schnell als irgend möglich. Wann können wir die Stadt wieder erreichen?"

Crawford rief erst ein paar Worte in das Rohr hinein, das zum Maschinenraum hinunterführte. Dann klangen ein paar kurze scharfe Befehle über das Deck, die Jacht beschrieb einen graziösen Bogen und fuhr dann in veränderter Richtung und einem schnelleren Tempo als bisher weiter.

Nun erst wandte sich der Engländer an die junge Frau, die ungeduldig neben ihm stehen geblieben war, und sagte, nachdem er seine Uhr zu Rate gezogen:

„Es ist jetzt elf Uhr — ein wenig darüber — und wir brauchen gute fünf Stunden bis zur Mündung der Exe, wenn wir mit Volldampf fahren. Es ist also vier vorbei, wenn wir den Hafen erreichen. Größere Schnelligkeit ist uns unmöglich."

Hertha dankte für die Auskunft und ging wieder in den Salon hinunter. Wieder mußte sie an dem improvisierten Gefängnis des Freiherrn vorbei; und ein Schauer überlief sie, als sie daran dachte wie nahe dieser Mann daran gewesen war, ihr Gatte zu werden. — — —

Am Stern des Schiffes, einen Fuß über der Wasserlinie, hob sich ein schwarzer, viereckiger Flecken von der grauen Farbe des Schiffskörpers ab. Zuweilen spritzte wie im Zorn eine Welle zu ihm empor, aber sie vermochte den häßlichen Flecken nicht fortzuwaschen. Ununterbrochen ertönte an dieser Stelle ein gleichmäßiges einförmiges Tick-Tack, wie wenn ein Uhrwerk im Gange wäre. —

Was hatte James Crawford gesagt?

„Es ist vier Uhr vorbei, wenn wir den Hafen er reichen." Und unaufhaltsam ging das Werk dadrinnen seinen Gang. — — — —

33. Kapitel.

Lange hielt es Hertha nicht im Salon aus. Es war eine Unraft in ihr, die ihr den Aufenthalt in dem beschränkten Raum zur Qual machte.

So ging sie wieder auf das Deck hinauf. Kapitän Crawford kam von der Brücke herunter; sie beschloß, sich gleich jetzt mit ihm auszusprechen.

Denn das war unbedingt notwendig. Sie mußte ihn ins Vertrauen ziehen und ihn zum Schweigen verpflichten — nur so konnte ein Skandal vermieden werden, der ihnen den Aufenthalt in der Berliner Gesellschaft unmöglich gemacht hätte.

So begann sie denn, während sie Seite an Seite auf und nieder gingen:

„Sie haben sich mir als ein Freund gezeigt, Kapitän. Nicht zum geringsten Teil mit Ihrer Hilfe bin ich einer großen Gefahr entronnen; diese Gefahr ist nun vollkommen beseitigt. Aber ich muß Sie noch um etwas sehr Wichtiges bitten."

„Ich hoffe, daß Sie nicht gleich einen Mord oder einen Hochverrat von mir verlangen werden," erwiderte Crawford scherzend. „Denn ich weiß kaum, ob ich imstande wäre, Ihnen etwas abzuschlagen."

Hertha lächelte ein wenig, fuhr aber sogleich in ernstem Tone fort:

„Nein, wirklich, es handelt sich um etwas, das für mich von größter Wichtigkeit ist und das manchen Leuten sehr schwer fällt — um die Wahrung eines Geheimnisses. Der Mann, den Sie eingesperrt haben, ist nicht mein Gatte, sondern sein Doppelgänger. Durch den Scharfsinn eines jungen Menschen entdeckte ich es glücklicherweise soeben. Herr Burkhardt ist in Exmouth zurückgeblieben, während dieser Mensch hier seinen Platz einnahm und uns in Schrecken setzte."

„Das wäre wirklich eine sehr glückliche Lösung," erwiderte der andere. „Aber es klingt so unwahrscheinlich, daß man kaum daran glauben kann."

„Sie werden daran glauben, wenn ich Ihnen die Umstände mitgeteilt habe, unter denen meine Verheiratung erfolgt ist," sagte Hertha ernst.

Und sie erzählte dem erstaunt aufhorchenden Manne die Geschichte ihrer Verlobung — berichtete ihm dann von dem Briefe, den ihr Paul von Randows Mutter geschrieben hatte und in dem die Freifrau ihr mitteilte, daß sie ihren Sohn habe in ein Irrenhaus schicken müssen. Sie endete ihre Erzählung, die sich fast wie eine Beichte ausnahm, mit dem Besuch bei den Amerikanern in Exmouth.

Nur eines verschwieg sie ihm; daß Burkhardt sie in den Glauben versetzt hatte, er sei der Freiherr. Sie tat so, als habe sie vollkommen gewußt, wer ihr Gatte in Wirklichkeit war.

Sie beobachtete ängstlich gespannt das Gesicht des Seemanns, als sie geendet hatte. Es zeigte nur Mitgefühl und Verständnis.

„Ich begreife es vollkommen, wenn Sie nicht wünschen, daß das bekannt wird," sagte er liebenswürdig. „Auf meine Verschwiegenheit dürfen Sie natürlich rechnen; ich bin Ihnen dankbar für das Vertrauen, das Sie mir gezeigt haben. Und meine Leute — wem sollten die wohl davon reden? Ich werde ihnen sagen, der Herr sei nur ein wenig angetrunken gewesen, das findet ein Seemann nicht weiter gefährlich. Und sowie sie ihn aus den Augen haben, ist er ihnen auch aus dem Sinn. Da brauchen wir uns nicht erst lange zu bemühen."

„Das ist mir sehr lieb."

Sie erzählte ihm nun auch noch, welche Rolle ihre Zofe Marie in der Angelegenheit gespielt hatte, und fragte ihn um Rat, was sie mit ihr beginnen sollte. Er zuckte die Achseln.

„Das kann ich Ihnen kaum sagen. Da Sie die Sache nicht der Polizei übergeben wollen, haben Sie auch keine Waffe gegen das Mädchen. Sie sagen, daß die Zofe heute noch nicht aus ihrer Kabine gekommen ist. Da wird sie jedenfalls aus Angst auch weiterhin bleiben; wenn wir im Hafen sind, lassen Sie sie einfach ans Land setzen und versehen sie nur mit den Mitteln, um nach Deutschland fahren zu können."

Hertha nickte und wollte sich von ihm verabschieden. Doch als sie schon den Fuß auf die Leiter gesetzt hatte, die auf das Deck hinunter führte, hielt er sie plötzlich durch einen Zuruf zurück.

Sein Gesicht zeigte plötzlich einen Ausdruck des Schreckens, der Hertha mit Bestürzung erfüllte.

„Mir ist da eben ein närrischer Gedanke gekommen," sagte er, mit einem mißlungenen Versuch zu lächeln. „Ich möchte Sie doch bitten, meinen letzten Rat nicht zu befolgen. Ich möchte Sie im Gegenteil ersuchen, mir das Mädchen zu schicken. — Ich halte es für notwendig, daß ich mit ihr rede."

Befremdet sah die junge Frau ihn an.

„Versprechen Sie sich davon einen großen Nutzen?" fragte sie. „Marie ist viel zu verschlagen, als daß Sie irgend etwas aus ihr herausbekommen werden."

„Trotzdem muß ich Sie darum ersuchen," erwiderte Kapitän Crawford. „Vorher jedoch hätte ich gern mit diesem geschickten jungen Menschen, Wolters, gesprochen. Wenn Sie die Liebenswürdigkeit haben wollten, ihm zu sagen, daß er mich im Kartenzimmer findet."

„Gut! — Ich werde den Steward zu Ihnen senden, und später sollen Sie auch den Besuch der Zofe erhalten."

Sie stieg nun wirklich die Leiter hinunter, und der Engländer folgte ihr fast auf dem Fuße nach. Er winkte dem ersten Steuermann, auf die Brücke zu gehen, und schritt dann in das Kartenzimmer hinüber.

Er brauchte nicht lange auf das Erscheinen des angehenden Detektivs zu warten. Hertha mußte dem jungen Manne gesagt haben, daß sie den Kapitän ins Vertrauen gezogen; denn er zeigte sich nicht im mindesten überrascht, als Crawford sagte:

„Ihre Instruktion von Herrn Bernardi war, auf die drei Amerikaner zu achten, von denen irgend eine Gefahr drohe. Hat er Sie auch auf eine spezielle Sache aufmerksam gemacht, in der die Gefahr vielleicht bestehen könne?"

„Nein," war die Antwort. „Meine Aufgabe war, ihm oder der Frau Burkhardt sofort mitzuteilen, wenn ich einen der drei auf dem Schiff oder auch außerhalb der Jacht bemerkte."

(Fortsetzung folgt.)

Käufer oder Teilhaber

rasch und verschwiegen durch
Albert Müller, Köln,
Hohestraße, Stollwerckhaus,
Zimmer 207 II. Stock.
Kapitalisten mit jedem Kapital vorhanden. Besuche und Rücksprachen kostenfrei. — **Kein Inseratenunternehmen.** — Zahlreiche Erfolge und Anerkennungen. — Büreaus in Leipzig, München, Karlsruhe, Stuttgart, Köln, Hannover, Breslau, Berlin usw.

---

16 Meter Damenstoff

oder 8 Mtr. Herrenstoffe erhalt angefertigt, wer 4 Kilo alte Wollsachen, Strickiumpen etc. an die Wollweberei
C. Schütz, Lardenbach 86 Oberhessen
sendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertreter gesucht

---

10 Pfund Colli frisch gesalz. Schweinestückenfleisch nur M. 3.30, 25 Pf. M. 7.90 ab hier
9 Pfd. holst. Holländer Käse schnittig u. saftig Mk. 2.90, 35 Pfd. M. 10.50, vers. u. Nachn.
H. Krogmann, Nortorf 25.

---

und
Billig **gut!**



liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal i. Sa. Nr. 97
Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. üb. 7000 Arb. geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog, 132 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jedermann umsonst. Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak** i **Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Flechten

nässende und trockene Schuppenflechte, akroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Rollmops und Salzheringe,

je eine Dose zusammen 1 Postkolli frei Haus u. Nachnahme von **drei Mark.**

Paul Schlicht,
Berlin - Rosenthal 2.

Rösfläsh

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: Alex Pfarre, Drog., O. Siess, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wemper, Drog.; in Dahlhausen: O. Hahne, Glückauf-Drog.; in Linden: Jul. Hill, Drog., E. Weber, Drog.

Das entscheidende Wort

beim Einkauf von Malzkaffee ist das Wort „Kathreiner". Verlangen Sie lediglich „Malzkaffee", so laufen Sie Gefahr, irgend eine minderwertige Sorte zu erhalten, die den Anforderungen, die man an ein gesundes, billiges und wohlschmeckendes Familiengetränk stellen muss, in gar keiner Weise entspricht.

Verlangen Sie daher ausdrücklich: „Kathreiners Malzkaffee" im geschlossenen Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Unterschrift des Pfarrers Kneipp und der Firma „Kathreiners Malzkaffee-Fabriken" und nehmen Sie unter keinen Umständen etwas Anderes! Dann sind Sie sicher, einen vollkommenen Malzkaffee zu erhalten, der alle anderen übertrifft.

Oefen, Herde. kaufen Sie **vorteilhaft** bei



Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Verlangen Sie meinen Besuch!



Bei **Husten,** Heiserkeit, Verschleimung, Hals-, Brust- und Lungenleiden, Rachen- und Kehlkopfkatarrh, Behrungshusten, Influenza, Keuchhusten. Rheinischer **Trauben-Brust-Honig** reinstes, edelstes, wirksamstes, deshalb billigstes Präparat. 40jähr. Erfolg. **Wirkung** frappant. Jährlich verdanken demselben viele Tausende Genesung selbst von oft eingewurzeltem Uebel. Gebrauch einfach und angenehm. Prospekt bei jeder Flasche. Erhältlich in Apotheken und besseren Drogenhandlungen.
In **Hattingen** bei
Otto Wemper, Drogen- u. Kolonialwaren-Handlung.

Kampmann's selbsttätig arbeitende **Patent**-Waschmaschinen Ausführung **„Kamka B"** (50 % Wassererspanis), sowie **Patent**-Handwaschmaschinen mit **Patent**-Wäschebeweger **„Niegedacht"** (50 % Kraftersparnis) und **Patent**-Wringer sind die besten. In Kürze ca. 45 000 im Gebrauch. **Unvergleichlicher Erfolg.** Auf Wunsch geben wir Ihnen die nächste Verkaufsstelle an und senden Ihnen illustrierte Musterbücher gratis und franko.

Karl Kampmann jr., G. m. b. H., Mülheim (Ruhr).
Größtes Spezial-Fabrikgeschäft der Welt in Patentwaschmaschinen und Patentwringmaschinen.

Geld an jedermann, in jed. Höhe, eventl. ohne Bürgschaft. Ratenweise Rückzahlung. Gesetzl. Zinsen.
Braunschweiger Verkehrs- und Lombardbank zu Braunschweig.
Römermann & Co.
Gerichtl. eingetragene Firma.
Tüchtige Vertreter gesucht

Bettfedern

garantiert gut gereinigt, à Pfd. 50, 85 Pfg. 1.25 Mk.
Halbdaunen à Pfd. 1.75, 2.25
Halbdaunen, silberweiß, à Pfd. 2.50, 2.75, 3,25 Mk.
Ia. Daunen à Pfd. 3.75, 4.50 u. 5.50 Mk.

Von diesen Daunen genügen 3—4 Pfd. zum großen Oberbett.

Komplettes Bett
bestehend aus Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, gut gefüllt, rot od. rotrosa Inlettstoff.
zu 15, 17.50, 23.00 28.00 35 50 Mk. u. höher.

Für Brautleute günstigste Einkaufsgelegenheit.
Modewarenhaus
Rosenbaum,
Witten, Bahnhofstr. 25.
Proben von Federn und Inlettstoff gratis u. franko.

Mehr. hochelegante beste erstkl
Pianinos
(nur einige Wochen in Miete gestanden) gebe ganz billig mit Garantieschein ab.
E. Hilger, Essen, Grabenstraße 109, Nähe Viehhofplatz. Größtes und beliebtest. Pianogeschäft am Platze.

Vertreter von leistungsfäh. Zigarren-Fabrik gesucht. **J. Stroof,** Aachen.

Ich beabsichtige mein
Wohnhaus,
Langenbergerstr. 1,
zu verkaufen, ev. mit Mobiliar zu vermieten. Dasselbe ist als Logishaus eingerichtet.
W. Wähnert.

Für Unternehmer, Ziegeleien etc.

Infolge Aufgabe meines Tiefbaugeschäftes habe ich zur **sofortigen Lieferung** auch in Teilquantitäten, ab Baustelle abzugeben: **ca. 2 km Feldbahngleis. 65er und 70er Profil, 45 Stück Kipplowries, eine Anzahl Weichen und Drehscheiben.** Anfragen erbitte unter **K. L. 7734** an **Rudolf Mosse,** Köln.

Grosse Freude

herrscht stets bei Kindern, wenn ihnen Backwerk angeboten wird. Nichts ist leichter als stets Kuchen ꝛc. zur Hand zu haben; das Backen ist kein Kunststück mehr, wenn Dr. Oetker's Backpulver angewandt wird. Den heranwachsenden Töchtern

bereitet das Backen

viel Vergnügen, denn nach Dr. Oetker's Rezepten gelingt jedes Gebäck. Man halte sie hierzu an. (Sie werden selbständiger.) Dr. Oetker's Rezepte haben sich in jahrelangem Gebrauch bewährt. Wer nach ihnen arbeitet, folgt nur den Geboten der Sparsamkeit und der Gesundheit. Man verlange stets ausdrücklich das echte Dr. Oetker's Backpulver, da öfter minderwertige Nachahmung. angeboten werden. Man wird nicht enttäuscht, wenn man nach wie vor backt

mit Dr. Oetker's Backpulver.

Junge Leute,

bis zu 40 Jahren, besonders solche, die schon praktisch in der Landwirtschaft tätig waren, sowie **Bureaubeamte,** die wegen Aussichtslosigkeit in ihrem Berufe oder aus **Gesundheitsrücksichten** gezwungen sind, sich eine gesunde Existenz zu verschaffen, erhalten nach 4 monatlicher ungenierter Ausbildung in der Fachlehr-Anstalt für junge Leute reiferen Alters

Stellung

als Verwalter, Inspektor, Assistent, Renteibeamter, Rechnungsführer, Guts- u. Amtssekretär etc. für Rittergüter, Domänen und größere landwirtschaftl. Betriebe kostenlos nachgewiesen.
Nachhilfe im Rechnen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Briefstil etc. gratis.
Kost und Logis auf Wunsch im Technikum.
Den Anfragen sind 20 Pfg. in Marken für Antwort beizufügen.

Landwirtschaftliches Technikum,
Münster i. W.,
Kanonengraben Nr. 7.

Kopfläuse, Flöhe, Wanzen u. die Brut bes. **„LORE",** Parasiten-Seife von Hahn & Hasselbach, Dresden. à 50 Pf.
Otto Wemper, Drogerie.

Hienfong Essenz
beliebtes Hausmittel, für Wiederverkäufer extra stark, Dtzd. 2,50 M. „Starke Qualit." 1,80 M. Postpaket enthält 30 Flaschen. Posten billiger.
Altbewährte Bezugsquelle
Laboratorium
P. Seifert, Dittersbach No. 1 A.
bei Waldenburg (Schlesien).

Der heutigen Lokal-Auflage liegt ein Prospekt über „Makrobiotik" bei; der verehrte Leser wird freundlichst gebeten, dieses für vorkommende Fälle aufzubewahren und bei Bestellung sich auf unser Blatt zu berufen.

Eduard Hilger

Grabenstr. 109 ESSEN Grabenstr. 109.
Telephon 1869.

empfiehlt sein grossartiges Lager nur **bestbewährter, erstklassiger**

Pianinos

unübertroffen an **Tonschönheit, Güte u. Billigkeit** bei weitgehendster Garantie und billigst gestellten Preisen.

Als Spezialität

empfehle die in besseren musikalischen Kreisen so sehr beliebt gewordenen

Stahlpanzer-Pianinos.

Die Hofpiano-Fabrik von **E. Hilger** wurde für ihre grossartigen **Pianinos** mit **Stahlpanzer** bekanntlich auf der

Weltausstellung zu Lüttich

im Wettbewerb mit zahlreichen grossen Pianofabriken Europas, sowie auf der **Musik-Fachausstellung Berlin 1906** preisgekrönt mit der

Goldenen Medaille.

Aachener Ausstellung f. Gewerbe u. christl. Kunst 1907
Goldene Medaille und Ehrenpreis der Stadt Aachen.

Keine Trunksucht mehr.

Eine Probe von dem wunderbaren Cozapulver wird gratis geschickt.

Kann in Kaffee, Thee, Bier, Wasser, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.

COZAPULVER erzielt die wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. **COZAPULVER** wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.

COZAPULVER hat Tausende von Familien wieder versöhnt, hat von Schande und Unehre Tausende von Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.

Das Institut, welches das berühmte **echte Cozapulver** besitzt, sendet an diejenigen, die es verlangen, gratis eine Probe und ein Buch mit 1500 Dankschreiben. **Cozapulver** ist als ganz unschädlich garantiert. Korespondenz in deutsch

(Althea 2,10; Aniseed of Coza 5,42; Baldrian 0,55; Bitterklee 0,13; Bicarbonate de soude 79,10; Cascarillebrinde 2,35; Cinnamon of Coza 4,68, Enzianwurzel 1,98; Rharb 0,44; Cozasüssholz 0,52; Acidum Tartaricum 0,29; Kalmus 1,4.)

COZA INSTITUTE 62, Chancery Lane, London 3029, (England.)

Porto für Briefe: 20 Pfg., für Postkarten: 10 Pfg.

Melodienschatz.
347
der schönsten
Lieder,
Opernarien,
Tänze,
Märsche,
Salon- u. Klassische Stücke
für **Klavier** in fortschreitender Ordnung vom Leichten bis zum Mittelschweren, bearb. von **R. Wohlfahrt,** op. 223. In einem Prachtleinwandband Mk. 4.50.

Die schönsten Melodien älterer und neuerer Zeit zu einem duftenden Strauße vereint! Jung und Alt möge diese reichhaltige, prachtvoll ausgestattete, dabei überaus billige Sammlung zur Hand nehmen, sie wird jedem mit Stunden edelsten Genusses lohnen.

Der Melodienschatz ist ein Handbuch von dauerndem Werte.

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger, gegen vorherige Einsendung des Betrages freie Zusendung.

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Langes Frauenhaar kauft stets zu höchsten Preisen G. Krick, Friseurgeschäft, Bahnhofstr. 3

Gustav Dehne,

Bochum,
Alter Markt. Ecke Obere Marktstr.
für
Wiederverkäufer
in
Kurzwaren, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollgarnen, Galanteriewaren.

Billigst Bezugsquelle



Beilage zu Nr. 43.

Abenteuer einer Frau im Kongostaat.

Eine Dame, die soeben von einer Reise durch den Kongofreistaat zurückgekehrt ist, hat einem Vertreter einer englischen Zeitung einige interessante Mitteilungen über ihre Erlebnisse gemacht. Sie sagte: „Manchmal sah ich eine Herde von Elefanten und einmal erschien ein Baby-Elefant Lust zu haben, sich uns anzuschließen. Seine Mama aber eilte herbei und trieb ihn mit ihrem Rüssel in den Forst zurück, wobei sie ihn heftig darüber zu schelten schien, daß er unsere Bekanntschaft machen wollte. Leoparden, sahen wir häufig, und einmal wies auch einer der Träger auf einen Löwen hin, der an uns entlang im Walde einhertrottete. Meine Leute machten aber stets einen solchen Lärm, daß sich die Bestien nicht an uns heranwagten. Schakale trieben sich selbstverständlich während der Nacht immer um unser Zelt herum und einmal fiel ihnen ein kleiner Negerjunge zum Opfer. Der Arzt unserer Expedition hatte ihn auf dem Wege aufgefunden; er litt an der Schlafkrankheit und war offenbar von seinen Eltern ausgesetzt worden. Der Knabe war in einem Anfall von Schlafsucht unter einem Baume außerhalb unserer Zelte eingeschlafen. Wir bemerkten es nicht, und ich werde in meinem Leben die entsetzlichen Jammerrufe nicht vergessen, als er von einem Schakal ergriffen und fortgeschleppt wurde. Wir waren einem beständigen Klimawechsel ausgesetzt. Jetzt auf den Bergen, nahe der Schneegrenze, der größten Kälte preisgegeben und dann wieder in den Tälern unter tropischer Hitze leidend. Flüsse mußten durchschritten werden und ich wurde oft in recht sonderbarer Weise über diese getragen. Das Wetter war uns nicht günstig. Sobald wir irgendwo ankamen, befanden wir uns alsbald in der Regenperiode und kamen aus dem Durchnäßtsein nicht heraus. Ich erwachte oft, um mein Zelt von einem wahren Fluß durchströmt zu sehen. Alles schwamm darin herum und ich hatte oft tagelang knietief im Wasser zu waten. Von Irumi nach Ituri am oberen Kongo marschieren wir eine ganze Woche lang ununterbrochen durch den Urwald. Es regnete die ganze Zeit in Strömen und dabei fielen Hagelkörner in der Größe von Taubeneiern. Das alles machte die Reise außerordentlich beschwerlich und namentlich für eine Frau. Ich bin mitten in Afrika niemals trocken geworden. Der Malaria zu entgehen ist so gut wie ganz ausgeschlossen."

Die reichste Frau der Welt.

Mrs. Hetty Green, die reichste Frau der Welt, die ihr ungeheures Vermögen mit dem größten Geschick verwaltet und vermehrt, hat sich in ihrer eigenartig klugen Weise einem Interviewer über ein paar aktuelle Fragen geäußert. Ueber die Heiraten von reichen Amerikanerinnen an europäische Herzöge, Fürsten und Grafen, sprach sie sich sehr abfällig aus. „Ich bin froh," meinte sie, „daß Gladys Vanderbilt nicht meine Tochter ist. Es gibt Tausende von ehrenwerten jungen arbeitsamen Männern in den Vereinigten Staaten, die gut und tüchtig genug sind, um die Gatten eines jeden Mädchens zu werden. Mädchen, die nach Europa gehen, um sich von dort her ihre Männer zu holen, verdienen das Schicksal, das sie finden, ja noch viel Schlimmeres. Wollte mein Sohn eine Ausländerin heiraten, weil ihm die Verbindung mit ihr einen Titel einbringt, so würde ich mich von ihm lossagen. Eine Mutter, die fünf Millionen Dollars für einen Titel zahlt, den sie ihrer Tochter verschafft, soll nicht erwarten, einen Schwiegersohn zu finden; sie wird höchstens für ihre fünf Millionen einen Bedienten finden, und sie bedürfte für ihre sinnlose Tat viel eher eines Wächters, der auf sie aufpaßt." Die Gerüchte, die davon sprachen, daß Mrs. Green sich von ihren Geschäften zurückziehen werde, erklärt sie für falsch. „Wenn ich zu arbeiten aufhöre, dann soll mein Lebenswerk in dieser Welt getan sein. 42 Jahre hindurch bin ich tätig gewesen, und Arbeit hat mich jung und tüchtig gemacht. Nicht das Geld ist es, nach dem ich verlange, sondern das Glück, das mir aus meiner Tätigkeit erwächst. Geld darf uns ja nur ein Mittel sein, um glücklich zu werden. Als ich mich vor den Entschluß gestellt sah, die Verwaltung meines Vermögens selbst zu führen, um zu erhalten, was mir mein Vater hinterlassen, da verbannte ich jeden Gedanken daran aus meiner Seele, je nach einer gesellschaftlichen Stellung zu streben."

Von nah und fern.

Tödlicher Unglücksfall. Der Fuhrmann Mulder stürzte bei Gronau vom Wagen und geriet unter die Räder, die ihm über die Brust gingen. Er verschied alsbald an den erlittenen Verletzungen.

Getäuschte Hoffnungen. Bei den Entscheidungsterminen in Sachen des projektierten Bahnbaues Styrum-Oberhausen sind die Anlieger arg enttäuscht worden, die man nicht erwartet hatte. Die Sache soll nicht damit erledigt sein, denn es sollen sich die Bürger, die sich geschädigt fühlen, nun selbst Gutachter nehmen, um den Wert der Grundstücke abschätzen zu lassen. Die Entschädigungstermine für die Altstadener Anlieger dürften bald abgehalten werden.

Die Kölner Gürtelbahn-Angelegenheit ist jetzt einen bedeutenden Schritt vorwärts gerückt, da die Eisenbahnbehörde nunmehr die Pläne dieser Bahn eingefordert hat. Demnächst werden sich die Stadtverordneten mit den Plänen beschäftigen, die dann der Eisenbahnverwaltung vorgelegt werden.

Beim Exerzieren im Hofe der Neutorkaserne in Mainz hat sich ein Rekrut aus dem Elsaß plötzlich mit seinem Taschenmesser einen Stich in die linke Hüfte beigebracht. Die Verletzung ist schwer. Der Rekrut soll sehr halsstarrig im Dienste gewesen sein, weshalb er strenger behandelt wurde, wie die anderen.

Die Kochkunstausstellung in Mainz hat einen Ueberschuß von 14 448 M. eingebracht. Von diesem Ueberschuß erhält der Gastwirteverein 7223 Mark, der internationale Verband der Köche in Frankfurt 3125 M. der Verein der Köche in Mainz 250 M., an den Mainzer Verkehrsverein als Grundstock zur Schaffung eines Festplatzes vor der Stadthalle am Rheinufer 1000 M. und 16 Wohltätigkeitsanstalten je 150.

Unangenehme Flitterwochen-Ueberraschung. Ein Offizier, der sich mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise befand, hat auf der Fahrt von Nizza bis Wiesbaden die unangenehme Entdeckung gemacht, daß einer seiner Koffer geöffnet und daraus der größte Teil der Schmucksachen seiner Frau, Brillanten im Werte von etwa 26 000 Mark gestohlen worden waren. Der Dieb hatte es speziell abgesehen auf die Brillanten und alles übrige, Türkisen, Perlen usw. unberührt gelassen. Der Koffer war wieder ordnungsmäßig verschlossen.

In den Tod gegangen ist anscheinend ein Liebespaar, das bei einer Musikkapelle in Ludwigshafen angestellt war. Bei dem Kapellmeister langte ein Eilbrief an, in dem es u. a. heißt: Zwei blühende Menschenleben siechen dahin. Fügung des Schicksals. Ihnen und der Kapelle viele Grüße. Weiter bittet der Briefschreiber, seinen Vater, Postmeister C. Kühnle in Geildorf i. W. von seinem Schritte zu benachrichtigen. Das Mädchen, die Cellistin der Kapelle schreibt: Zürnen Sie mir nicht. Es ging nicht anders. In kurzer Zeit sind wir vergessen. Ich gehe in Frieden mit meinem Karl zusammen. Aenni. Die Beerdigungskosten bittet sie aus dem Erlös des Cellos zu bestreiten. Bis jetzt ist über das Schicksal des Paares nichts bekannt.

Wegen Weinfälschung wurden vier Rhodter Winzer von der Strafkammer in Landau zu Gefängnisstrafen von 10 Tagen, drei Wochen, sechs Wochen und zwei Monaten verurteilt, zwei müssen außerdem noch Geldstrafen von 500 und 1500 Mk. zahlen.

Englands Heringsfischerei.

Das milde Herbstwetter, dessen sich England bisher wie ganz Europa zu erfreuen hatte, hat auch bei den Heringen seine Wirkung gehabt. Die Millionenheere der kleinen Fische sind in diesem Jahre länger ausgeblieben, wie sonst. Gewöhnlich pflegen sie in der Zeit zwischen der dritten Septemberwoche und Mitte Oktober auf ihrem großen Zug nach dem Süden Yarmouth zu passieren. In diesem Jahre aber hat sich ihre Ankunft bei „Emiths Knoll", einer ihrer Lieblingsstätten bei Yarmouth, länger als gewöhnlich verzögert, und noch heute landen die letzten schottischen Heringsdampfer ihre Beute bei Grimsby. Nur schwer macht sich der Festlandbewohner von dem gewaltigen Umfang der Heringsfischerei eine Vorstellung. Allein an der englischen Ostküste sind in der Hauptzeit viele Hunderte von Fahrzeugen am Werke, die kleinen Meereswanderer auf ihrer Herbstreise abzufangen. Die Zahl der schottischen Boote beträgt allein 1200, Lowastoft stellt 260, Yarmouth 200 Boote zur Fischereiflotte, und rechnet man hierzu noch das Kontingent, das Shields und einige andere englische Häfen stellt, so kommt man auf rund 1700 Fahrzeuge. Das sind nicht etwa kleine Boote, sondern Schiffe von immerhin schon beachtenswerten Dimensionen. Vor zwanzig Jahren noch waren die Segler Alleinherrscher, aber nach und nach haben die Dampfer sie verdrängt und heute repräsentieren die Segler nur noch einen Bruchteil der Flotte. Die Dampfer sind durchschnittlich 25 Meter lang, bei einer Breite von 6 bis 6½ Meter und mit Maschine und Netzausrüstung

Ueberlistet.

Aus dem Tagebuch eines englischen Detektivs.

(Schluß.)

Ich trat mit Joe in den Flur, worauf Maggie die Pforte sorgfältig wieder verriegelte und dann vor uns herschritt, um am Ende eines ziemlich langen Ganges eine andere Tür zu öffnen. Nach dem ersten Blick in den Raum war ich sicher, mich in einem Hehlernefte zu befinden. Da hingen allerlei seidene Kleider, Pelzmäntel und dergleichen an den Wänden, während offenstehende Schränke goldene und silberne Schmuckgegenstände in großer Menge zeigten. Die Alte beeilte sich, diese Gelasse zu schließen und die Schlüssel in die Tasche zu stecken. Ich tat, als hätte ich nichts bemerkt, legte den Zerschlagenen auf ein wackeliges Sopha und meinte dann, mich daneben auf einen Stuhl niederlassend: „Well, Maggie, jetzt kann die Pflasterei beginnen."

„Dazu bedarf ich Eurer nicht," versetzte sie mürrisch. „Seid für die Joe erwiesene Hilfe bedankt und trollt Euch wieder."

Sie bot mir ein Geldstück an und öffnete zugleich die Zimmertür. Ich blieb jedoch, ohne den Wink zu beachten, ruhig sitzen und bemerkte, die Gabe zurückweisend: „Tats gern, will dafür keinen Lohn, wenigstens nicht solchen. Könnt mir vielleicht in anderer Weise gefällig sein. Doch hat das Zeit. Sorgt zuerst für den armen Teufel."

Die Alte wackelte verwundert mit dem Kopfe; mein Wesen mochte ihr aber Vertrauen einflößen; sie verließ das Zimmer.

Rasch entschlossen wandte ich mich nun an Joe: „Hört, Freund, kennt Ihr vielleicht eine gewisse Lucie Dalton oder Ellen Baker?"

Er wollte hastig in die Höhe fahren, sank aber mit einem Stöhnen wieder zurück. „Verflucht soll sie sein!" knirschte er. „Dieser Teufel in Engelsgestalt hat an allem Schuld! Begab mich im Auftrage von Tom Doodle zu ihr, um ihr etwas zu bringen, und sprach hierbei einige zärtliche Worte. Darum fiel der rohe Patron mit seinen Freunden heute Abend über mich her. Aber ich zahls ihnen heim, oder ich will nicht mehr Joe Kibbler heißen!"

Ich frohlockte im Innern.

„Was habt Ihr denn mit der blonden Lucy zu schaffen?" erkundigte sich nun Joe.

„Spielte mir nicht minder böse mit," berichtete ich treuherzig. „Setze nämlich voraus, daß wir dieselbe Persönlichkeit meinen. Lernte sie im Hause von Mrs. Stelfordi n O. unter dem Namen Ellen Baker nennen. Erklärte sich bereit, meine Frau zu werden, brannte dann mit meinem ihr zum Ankauf von Haushaltungsgegenständen gegebenen Gelde durch. Forsche jetzt nach ihr, um, wenn möglich, wieder zu dem meinigen zu kommen."

„Weshalb sucht Ihr sie aber gerade hier in R.?"

„Erzählte mir mal, daß sie sich früher hier aufgehalten."

„Wie einfältig, wenn man solchen Streich beabsichtigt," murmelte Joe. „Nun, Ihr habt mir vorhin treulich beigestanden, da will ich Euch ebenfalls helfen, abgesehen davon, daß es mich drängt, an der Dirne und ihrem Liebhaber mein Mütchen zu kühlen. Hier in R. findet Ihr sie nicht mehr; Maggie aber kennt ihre jetzige Adresse und soll sie Euch sagen. Wir müssen das jedoch vorsichtig anfangen; sie wittert immer Unrat."

Die Alte trat in diesem Moment, eine Schüssel mit Wasser und Leinenzeug in den Händen wieder ein, brachte diese Gegenstände zum Tische und machte sich dann, von mir unterstützt, daran, Joe Rock und Weste auszuziehen und das Hemd zurückzustreifen, und ihm Kopf, Brust und Rücken, welche sämtlich blutrünstig waren, zu reinigen und zu kühlen. Das war endlich unter dem Stöhnen des arg Zugerichteten besorgt, worauf derselbe, mir zublinzelnd, begann: „Ein merkwürdiges Zusammentreffen, Maggie! Dieser brave Mann kam nämlich hierher, um die Eltern der blonden Lucy aufzusuchen. Ist des Mädchens Oheim, war lange im Auslande und bringt 'nen gehörigen Beutel Geld mit. Vernahm nun, daß die Alten nicht mehr leben und kennt auch des Mädchens jetzigen Aufenthalt nicht. Klagte mir sein Leid, und da meinte ich, daß Du ihm denselben vielleicht angeben könntest."

„Ich?" bemerkte das Weib zögernd und mich nochmals mit stechenden Blicken messend. „Wie heißt Ihr denn eigentlich, Fremder?"

„James Webster, Ma'am. Lucys Mutter war meine Schwester."

„Was habt Ihr mit dem Mädchen vor?"

„Das hängt von ihr selbst ab. Will sie mich nach Australien begleiten, wo meine Besitzungen liegen — ja, blickt mich nur nicht so groß an, ich habe Besitzungen, wenn meine Kleider auch schlecht sind, drüben gibt kein Mensch etwas auf dergleichen — will sie mich dahin also begleiten, so mache ich sie zu meiner Erbin; will sie's nicht, so lasse ich ihr das ihren Eltern zugedachte Geld zurück und trete allein die Heimreise an."

Maggies letzte Zweifel schienen durch diese im ehrlichsten Tone von der Welt vorgebrachten Worte zerstreut zu sein, sie sagte: „Ich weiß nur den Ort, wo sie verweilt: E.; ihre Wohnung wollte sie mir nächster Tage mitteilen."

„So könnte ich dann ja nochmals bei Euch vorfragen."

„Nein, laßt das. Ich werde ihr von Euch schreiben, und sie mag Euch dann direkt antworten. Wo logiert Ihr?"

„Noch nirgends. Vielleicht könnt Ihr mir 'n ordentliches Gasthaus nennen."

„Im „grünen Frosch" ist man gut aufgehoben," meinte Joe, der grinsend meiner Unterhaltung mit der Alten gefolgt war.

„Ich danke Euch," wandte ich mich zu dem Burschen und stand auf, Maggie nochmals einschärfend, daß also meine Adresse für die blonde Lucy James Webster im „grünen Frosch" in R. sei. Dann entfernte ich mich, von dem Weibe bis zur Tür geleitet.

Ich durfte es natürlich nicht auf den Erfolg des von der Alten versprochenen Briefes an Lucy Dalton ankommen lassen, sondern fuhr, nachdem ich in meinem Hotel meine Verkleidung abgelegt, sofort nach E., wo ich mich alsbald wieder mit den Behörden ins Einvernehmen setzte, indem ich mir von denselben eine allein wohnende Frau, welche mir ihren Beistand zu leihen bereit war, nachweisen ließ.

Hierauf erschien in sämtlichen Zeitungen Es. die Anzeige: „Eine alte, einsam wohnende Dame wünscht ein junges Mädchen als Gesellschafterin. Kingslane 84." Das war die Wohnung meiner Gehilfin, welcher ich einschärfte, daß sie die Person, mit der ich ein Gespräch beginnen würde, die also nach meiner Ansicht Lucy Dalton oder Ellen Baker sein mußte, engagieren solle. Eine große Anzahl junger Damen meldete sich, aber keine davon schien mir die Gesuchte, und schon glaubte ich, daß meine Absicht auf diese Weise nicht erreicht werde, als es wieder klingelte, und eine neue Bewerberin erschien. Beim ersten Anblick klang es voller Genugtuung in mir: „Das ist sie!"

Die Betreffende war von schlanker, mittelgroßer Figur. Sie hatte wunderschöne Züge, welche durch die blendend weiße Hautfarbe und das reiche blonde Haar noch gehoben wurden. Die blauen Augen gingen etwas unstät umher; das war eigentlich das einzige Verdächtige an der Erscheinung.

„Well, Miß," begann ich langsam und salbungsvoll, „Sie sind die vierundzwanzigste Reflektantin auf die Stel-

repräsentiert jeder einen Wert von über 60 000 Mk. Jedes Fahrzeug schleppt etwa 2 Meilen Netz mit sich, die an Schwimmbojen nahe an der Oberfläche gehalten werden; die Massen der Fische ziehen dann die Netze langsam fort, und wenn sie so stark geworden sind, daß die Schwimmbojen herabgezogen werden, und untertauchen, so beginnt das Einholen der Netze. In einer guten Nacht erbeutet ein Fahrzeug etwa 20 Lasten. Die Last umfaßt durchschnittlich 10 000 Heringe. Die 1700 englischen Fahrzeuge würden also bei guten Verhältnissen in einer einzigen Nacht rund 340 000 000 Heringe abfangen; freilich kommt es nie vor, daß alle Fahrzeuge zu gleicher Zeit in See sind. Zu diesen Zahlen, die sich nur auf die britische Ostküste beziehen, kommen dann noch die Jagd, der deutschen, holländischen und nordischen Fischerflotten, — und doch bedeutet das alles nur einen kleinen Bruchteil der Milliarden von Heringen, die ungehindert ihren Feinden entgehen und frei dem wärmeren Süden zustreben.

Die Eisenbahnwagen-Stadt.

Eine seltsame Stadt ist in diesem Jahre in den Vereinigten Staaten entstanden: „Catskills Cartown", die Stadt der „Waggon-Villen", in der die weniger bemittelten Töchter der Stadt New-York Erholung suchen. Nachdem man verschiedene mißlungene Versuche gemacht hatte, für ärmere Studentinnen, und alle die, die durch eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt erwerben, eine billige Sommer frische zu begründen, kam man auf die hübsche Idee, die eine Lösung des Problems bringen sollte. Als der Sommer kam, entstand plötzlich an den prächtigen Catskill-Bergen, zweieinhalb Stunden von New-York, aus dem Nichts eine neue Stadt, die nicht lange der Bewohnerinnen harrte. Die merkwürdige Stadt wird sehr anziehend geschildert: In langen Reihen stehen hier Eisenbahnwagen neben Eisenbahnwagen am Waldesrande; freundliche, schneeweiße Vorhänge an den großen blanken Fenstern erzählen von der Gemütlichkeit dieser sinnreich hergerichteten Heimstätten und aus den „Straßen" klingt das fröhliche Lachen frischer Mädchenstimmen. Schon immer hat in den Vereinigten Staaten der ausrangierte Eisenbahnwagen als „Villa" kleiner Leute eine große Rolle gespielt und im Westen findet man ganze Dörfer, die nur aus Waggons bestehen. Der heiße Konkurrenzkampf der amerikanischen Bahnen zwingt zu steter Erneuerung des Materials und die ausrangierten Waggons sind dann zu Spottpreisen zu haben. Durch die Umwandlung der New-Yorker Staatsbahnen in elektrische Bahnen waren gerade in den letzten Jahren eine lange Reihe von Waggons frei geworden, ein Unternehmer erstand für 6400 Mk. 100 prachtvolle, weiträumige Wagen; rasch waren sie möbliert, und als der Sommer kam, fanden eine große Zahl junger New-Yorkerinnen ein originelles und entzückendes Sommerheim bereitet; ein naher Fluß ladet in der Mittagsglut zu erfrischendem Bade und am Rande des hochstämmigen Waldes dehnen sich wohlgepflegte Spielplätze, wo die hübschen Sommergäste ihre Sportfreudigkeit in Golf, Cricket und Lawn Tennis erproben können. Nur ein dunkler Schatten fällt von ferne auf die heiter anmutige Waggonstadt. Die Frauenvereine haben ein drakonisches Gesetz gegen das feindliche männliche Geschlecht erlassen; kein männliches Wesen darf in der Gegend sein Sommerquartier aufschlagen und den Seelenfrieden der Sommerfrischlerinnen stören. Genau festgesetzte, knapp, ach allzu knapp bemessene Besuchsstunden beschränken den schlimmen Mannesleuten den Zutritt.

Ein nettes Schildbürgerstückchen

hat sich die Gemeinde Kiebitzreihe geleistet. Die alte Gemeindespritze entsprach nicht mehr den Anforderungen. Die Gemeindevertretung faßte denn auch den anerkennenswerten Beschluß, eine neue Feuerspritze zu beschaffen. Eines schönen Tages kam denn das Meisterwerk zeitgemäßen Spritzenbaues an, und sein vortreffliches Arbeiten erregte allgemeine Bewunderung. Einen kleinen Dämpfer erhielt die Freude aber, als die Spritze in dem bisherigen Spritzenhause untergebracht werden sollte, denn dieses erwies sich für die neue anspruchsvolle Löschvorrichtung als zu klein. Um sie nicht obdachlos stehen lassen zu müssen, wurde ein Anbau an das Spritzenhaus vorgenommen. Der Neubau wurde denn auch schleunigst ohne Anfertigung einer Bauzeichnung in Angriff genommen. Als Wände und Dach einigermaßen fertig, wurde die Spritze dort untergebracht, worauf der Prachtbau fein säuberlich vollendet und mit allen notwendigen Vorrichtungen ausgestattet wurde. Nachdem das Tor eingehängt war, nahm sich die ganze Herrlichkeit ganz nett aus. Bei der Sache war jedoch, wie sich bald herausstellte, ein „Aber". Man hatte nämlich nach allen Regeln der Kunst die Feuerspritze regelrecht eingemauert! Als sie aus dem neuen, prächtigen Spritzenhause herausgebracht werden sollte, erwies sich das als unmöglich, denn das in die Oeffnung, durch die man seinerzeit die neue Spritze hineingebracht hatte, eingesetzte Tor war zu schmal. Gestohlen kann sie ja unter solchen Umständen nicht leicht werden; aber ihren Zweck hat sie einstweilen verfehlt.

Eine Idylle von den Eskimos.

Ein Mitglied der Mikkelsen-Expedition, V. Stefanson, gibt jetzt einige bemerkenswerte Mitteilungen über seinen Aufenthalt unter den Eskimos auf der Herrschelinsel. Ihre Nahrungsmittel bestanden fast nur aus Walfisch, kleinen Fischen und Eisbären. Die Erlegung des Wildes übernahmen die Eskimos; sie sind zum großen Teil mit modernen Gewehren ausgerüstet und wissen mit ihnen meisterhaft umzugehen. „Unsere Mahlzeiten umfaßten täglich zweimal rohen Fisch meist gefrorenen, und einmal gekochten Fisch oder Fleisch. Anfangs kochte ich alle Lebensmittel, aber davon kam ich bald ab, die Arbeit und die Umstände waren zu groß, und mit der Zeit kam ich so weit, daß mir rohe Fische besser mundeten als gekochte. Die Eskimos verstanden kein Wort englisch, waren völlig unzivilisiert und alle Heiden, aber es ließ sich trefflich mit ihnen leben, nie wich ihre gute Laune von ihnen, und selbst an Hungertagen bewahrten sie ihren frischen Humor. Ihr Familienleben war mustergiltig in seiner Harmonie; nie beobachtete ich einen Streit, nie hörte ich ein zorniges Wort zwischen den Gatten. Nie sah ich die Züchtigung eines Kindes; die Kleinen waren die besterzogenen Kinder, die ich je gesehen. Diebstahl ist unter diesen unkultivierten Heiden etwas völlig Unbekanntes ... Diese Eskimos leben in fast völligem Kommismus, und dieses System scheint sich bei ihnen trefflich zu bewähren. Alle Lebensmittel sind gemeinsames Gut, ein Waisenkind geht genau so gut gekleidet, wie der Sohn des reichsten und einflußreichsten Mannes des Stammes. Für die Alten und die Krüppel wird gesorgt genau wie für die Jungen, Gesunden und Kräftigen."

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Abfindung von Unfallrenten.

Während das Unfallversicherunggesetz von 1884 Kapitalabfindungen nur für Ausländer kannte, sind in dem gegenwärtig geltenden Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz auch Fälle vorgesehen, in denen inländische Unfallrentner auf eine Abfindung ihrer Ansprüche antragen können. Paragraph 95 des genannten Gesetzes bestimmt, daß nach Anhörung der unteren Verwaltungsbehörde die Berufungsgenossenschaft den Entschädigungsberechtigten auf einen Antrag durch eine entsprechende Kapitalzahlung abfinden kann, wenn bei zeitweiser Erwerbsunfähigkeit eine Rente von 15 Prozent oder weniger der Vollrente festgestellt worden ist. Dabei muß bemerkt werden, daß der Verletzte nach der Abfindung auch dann keinerlei Rentenanspruch mehr hat, wenn sein Zustand sich erheblich verschlechtert. Ist der Entschädigungsberechtigte ein Ausländer, so kann er, falls er seinen Wohnsitz im deutschen Reiche aufgibt, auf seinen Antrag mit dem dreifachen Betrag der Jahresrente abgefunden werden. Dasselbe gilt von den Hinterbliebenen eines rentenberechtigten Ausländers. Ein Witwenrentenanspruch wird nach Paragraph 16 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes bei der Wiederverheiratung abgefunden, und zwar beträgt in diesem Falle die Abfindung 60 Prozent des Jahresverdienstes des verstorbenen Ehemannes.

Einbehaltung von zuviel gezahltem Krankengeld.

Paragraph 51 des Invalidenversicherungsgesetzes räumt nur denjenigen in einzelnen Gebieten des deutschen Reiches bestehenden Kassen einen Ersatzanspruch auf ihre Leistungen ein, welche, wie die Gemeinden und Armenverbände, auf Grund der gesetzlichen Vorschriften eine Verpflichtung zur Unterstützung Hilfsbedürftiger haben. Auf den allgemeinen Knappschaftsverein läßt sich diese Bestimmung nicht anwenden; er ist also auch nicht berechtigt, die reichsgesetzliche Invaliden- oder Altersrente zum Ersatz des neben dieser gleichzeitig gezahlten Krankengeldes in Anspruch zu nehmen.

Interessent. Die Sitzungen des Berggewerbegerichts sind öffentlich.

---

lung bei meiner werten Freundin Mrs. Koppins. Wodurch können Sie sich denn empfehlen?"

„Ich bin sehr fleißig und würde die Dame in jeder Hinsicht aufmerksam pflegen. Auch besitze ich einige Bildung, könnte vorlesen und dergleichen.

Da machte es sich auch bemerkbar, das besondere Kennzeichen, das Lispeln, und ich meinte vergnügt: „Also gerade das, was wir suchen. Bitte, Ihre Zeugnisse."

„Die besitze ich leider nicht," kam es fließend von ihren Lippen; sie war gut vorbereitet. „Ich habe noch keine Stellung bei fremden Leuten bekleidet. Ich hielt mich bisher, da meine Eltern längst tot sind, bei einer Tante auf."

„Wohnt sie hier in E.?"

„Nein, in R. Sie heißt Magdalena Fogg. Bei ihr mögen Sie sich über mich — ich heiße Alice Welon — erkundigen."

„Was halten Sie davon, Mrs. Koppins, wollen Sie es mit dem Mädchen versuchen?"

„Ich denke, ich darf es."

„Well, so bleiben Sie, Miß Weldon, und trachten Sie die Stellung nach besten Kräften auszufüllen. Ich werde noch heute an Ihre Tante schreiben und zweifle nicht, daß sie sich günstig über Sie äußern wird."

Damit ging ich, um der Polizeiverwaltung in O. zu telegraphieren, daß meine Mission von Erfolg gewesen, und man sofort Personen, welche Ellen Baker zu rekognoszieren imstande seien, nach E. senden möge.

Am nächsten Tage erschienen bereits ein Polizeibeamter und drei Bürger von O., denen ich meine Anweisungen gab. Dann verfügte ich mich wieder nach der Wohnung Mrs. Koppins.

„Sie befindet sich in der Küche," empfing mich die Frau fast zitternd. „Das ist ein schreckliches Geschöpf. Mit welcher Schlauheit sie mich über meine Vermögensverhältnisse und wo ich mein Geld aufhebe, auszuhorchen suchte. Die ganze Nacht schloß ich vor Sorge, daß sie sich über mich hermache, kein Auge. Ich dulde sie keinen Tag länger bei mir!"

„Beruhigen Sie sich, Mrs. Koppins," lächelte ich. „Es ist alles bestens vorbereitet; in längstens zehn Minuten sind Sie ihrer ledig. Rufen Sie sie jetzt mal herbei."

Lucy Dalton erschien mit der harmlosesten Miene von der Welt.

„Well, Miß," sagte ich gelassen, „wie geht das zu? Jene Magdalene Fogg soll ja, wie ich zufällig erfuhr, eine arge Diebeshehlerin sein."

Sie zuckte erschreckt zusammen und maß mich mit einem scheuen Blicke, versetzte aber dann schnell gefaßt: „Es ist richtig, Sir, deshalb wollte ich nicht länger bei ihr bleiben; ich darf wohl haffen, daß Sie ein armes, aber ehrliches Mädchen nicht für die Verbrechen ihrer Verwandten büßen lassen."

„Sicherlich nicht. Was Sie indes persönlich betrifft, so ist, wie ich auf telegraphische Anfrage erfuhr, weder eine Familie Weldon noch eine Alice Weldon in R. bekannt. Sollten Sie uns hinsichtlich Ihres Namens nicht ein wenig getäuscht haben?"

Ihre Augen nahmen einen grünen Schimmer an wie die einer gereizten Katze.

„Sie trauen mir also nicht, Sir!" sagte sie scharf. „Da ist es wohl besser, daß ich gleich wieder gehe."

Sie wollte rasch an mir vorbei, ich vertrat ihr jedoch den Weg und erklärte mit ernster Stimme: „Nicht eher, bis einiges aus Ihrer Vergangenheit aufgeklärt ist."

In diesem Moment klingelte es an der Haustür.

„Bitte, Mrs. Koppins, öffnen Sie," forderte ich die alte Dame auf.

Eilig willfahrte sie, und unmittelbar darauf traten der Polizeibeamte und die Bürger von O. in das Gemach.

„Sie ist es!" erklärten alle sofort einstimmig.

Jetzt erkannte Lucy Dalton die ganze Gefährlichkeit ihrer Lage. Blitzschnell fuhr ihre Hand in die Tasche; im nächsten Moment funkelte ein Revolver vor unseren Augen.

„Der erste, der mir naht, ist eine Leiche!" zischte sie mit wutverzerrtem Antlitze.

Ohne weiteres erhob der Polizeibeamte einen Stuhl und schleuderte ihn mit aller Kraft auf die Rasende. Das Möbel traf sie so heftig, daß sie zu Boden stürzte, wobei sich der Revolver entlud, die Kugel aber, ohne Schaden zu stiften, in die Decke fuhr. Ehe sich die Verbrecherin erheben oder nochmals feuern konnte, waren ihr Handschellen angelegt. Sie wurde dann in den vor der Tür haltenden Wagen gebracht.

Ich dankte Mrs. Koppins für den geleisteten Beistand und begab mich wieder nach R., um auf die Mitschuldigen Lucy Daltons zu fahnden, wozu ich nach der Aussage Joe Kibblers Maggie Fogg und Tom Doodle zählen mußte.

Am Abend desselbigen Tages klopfte ich in Begleitung eines Polizeibeamten an die Tür von Maggies Häuschen und erklärte, als die Alte von drinnen fragte, wer da sei: „James Webster. Ich komme von E., wo ich meiner Schwester Kind gefunden. Sie gab mir einen Brief für Euch mit."

Darauf rasselten drinnen die Riegel, und die Tür öffnete sich. Im selbigen Moment drangen wir in das Haus.

Die Alte stieß einen lauten Schrei aus und hätte vor Entsetzen den Leuchter fallen gelassen, wenn ich nicht schnell darnach gegriffen.

„Macht keine Umstände, Maggie," sagte ich. „Lucy Dalton ist bereits verhaftet, auch Ihr müßt uns folgen."

„Ich, ich?" jammerte sie. „Weshalb? Ich bin eine ehrliche Frau, die sich kümmerlich von ihrem Trödlerladen ernährt."

„Und gestohlene Gegenstände kauft und verkauft," vollendete ich. „Wir wollen Euer Lager mal gleich einer kleinen Durchsicht unterwerfen."

Sie zitterte so heftig, daß mein Begleiter sie führen mußte. Drinnen saß Joe Kibbler auf dem Sopha, uns mit erdfahlen Zügen anstierend. Er hatte wohl das Gespräch im Flur vernommen. Ich begrüßte ihn mit vertraulichem Nicken und sagte: „Well, mein Bursche, da bin ich wieder. Hast mir bereits einen guten Dienst geleistet; ich darf wohl auch in der Folge auf Dich rechnen."

„Ihr seid also —?" murmelte er mit bebenden Lippen.

„Detektiv Webster. Die blonde Lucy haben wir glücklich eingefangen. Nun gilt es noch, hier die Alte und Tom Doodle der Mitschuld an dem durch Lucy an der armen Mrs. Stelford in O. verübten Giftmorde zu überführen. Du brachtest ja wohl im Auftrage Toms Lucy das Gift und das Brecheisen?"

Er warf sich vor mir auf die Knie nieder.

„Ja, das tat ich!" schrie er. „Aber ich schwöre, daß ich nicht wußte, daß es Gift war. Sie sagten, es sei ein Mittel zum Einschläfern."

„Wer gab das Gift?"

„Maggie. Dort im ersten Schrank, in der rechten Ecke des mittleren Fachs steht eine Blechbüchse, aus der sie es entnahm."

„Er lügt!" heulte die Alte. „Ich weiß nichts davon."

„Gebt mal den Schlüssel her," meinte ich.

Da sie nicht schnell genug willfahrte, zog ihr der Beamte den Bund aus der Tasche. An der angegebenen Stelle stand in der Tat die erwähnte Blechdose, die wir an uns nahmen. Dann verließen wir mit dem Weibe und Joe das Haus, welches ich verschloß.

Zur Verhaftung Tom Doodles wurde eine größere Hilfstruppe, aufgeboten. Wir fanden ihn in Mutter Shails Spelunke und versicherten uns, obgleich er sich wie ein Verzweifelter wehrte, auch seiner Person.

Die Schuld der Verbrecher stellte sich im Laufe der Gerichtsverhandlungen trotz hartnäckigen Leugnens klar heraus. In Maggies Haus wurden nämlich auch sämtliche Wertgegenstände der ermordeten Mrs. Stelford, soweit sie rekognosziert werden konnten, entdeckt, und ferner wurde festgestellt, daß der Inhalt der betreffenden Dose Strychnin war, dasselbe Gift, wodurch Mrs. Stelford den Tod gefunden hatte. Lucy Dalton, Maggie Fogg und Tom Doodle wurden demnach zum Tode verurteilt und diese Strafe auch bald darauf an ihnen vollzogen.

Joe Kibbler erhielt für seine Mithilfe eine Gefängnisstrafe. Er beteuerte mit heiligen Eiden, fortan ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden zu wollen. Nach Verbüßung seiner Haft verlor ich ihn aus den Augen, weiß also nicht, ob er seinen guten Vorsätzen treu geblieben ist.

Ihre Lippen zucken von Zeit zu Zeit nervös, und sie starrt mit düsterer Miene vor sich hin.

„Ob er noch kommt?“ murmelt sie hin und wieder ganz leise.

Jetzt geht sie an die Haustür und blickt in das Dunkel hinaus, als wollte sie es durchdringen, aber bald kommt sie wieder herein, und der alte düstere Ausdruck liegt noch auf ihrem Gesicht.

Die Kinder gehen nach und nach schlafen. Auch die älteste Tochter legt ihre Arbeit zusammen und sagt den Eltern gute Nacht. Dabei flüstert sie der Mutter zu: „Armes Muttchen! Aber er wird noch kommen! Sicher kommt er noch!“

„Kommst du mit zu Bett, Elisabeth?“ fragt schließlich der Vater.

„Noch nicht. Warte nicht auf mich!“ entgegnet sie schroff und kurz.

Er sieht sie besorgt an. „Was fehlt dir denn, Frauchen?“ fragt er zärtlich. „Du bist doch nicht krank?“ Und er legt liebkosend seinen Arm um sie.

Sie schüttelt ihn heftig ab: „Laß mich doch! Geh! Ich werde schon nachkommen!“ Und zornige Tränen treten in ihre Augen.

Da geht er gekränkt und bekümmert. Was sie nur haben mag? So hat er sie noch nie gesehen.

Wieder gleitet sie hinaus an die Tür und starrt in die düstere Nacht und horcht auf jeden Fußtritt, der sich dem Hause nähert.

Jetzt kommt der Portier. „Verzeihen gnädige Frau, ich möchte die Tür schließen, oder erwarten Sie noch jemand?“ fragt er.

„Nein, nein,“ sagt sie hastig und eilt in ihre Wohnung. „Zu spät, zu spät! er kommt nicht mehr!“ stöhnt sie mit gerungenen Händen. Dann wirft sie sich aufs Sofa, drückt das Gesicht in die Kissen und weint herzbrechend.

Und was war geschehen? Welches furchtbare Ereignis hatte sie so erschüttert? Es ist in wenigen Worten gesagt: Die Putzmacherin hatte den neuen Frühjahrshut nicht geschickt.



Automobil und Hase. Zu den vielen Feinden, welche der arme Lampe ohnehin schon besitzt, gesellt sich neuerdings auch noch das benzinduftende Auto. Von den Leitern dieses modernen Fuhrwerks kann man hören, wie oft Hasen plötzlich in dem nächtlichen Lichtschein auftauchen, eine kurze Zeit mit ihm um die Wette laufen, überholt und zermalmt werden. Dieselbe Beobachtung wurde auch schon bei den nächtlich dahinsausenden Fahrradlern gemacht, wenn auch die Katastrophe weniger tragisch ausfiel. Neulich sah ich, so erzählt einer, der verlangt, daß man ihm „glaubt“ (?!), jedoch einen Hasen sein Leben am hellichten Tage durch solch ein „Töff, Töff“ auf großer Fahrstraße verlieren, und es waren die begleitenden Umstände derartig, daß das ganze Geschehnis von den verehrlichen Lesern wohl gern vernommen wird. Ein Herr ging mit seinem offenbar besser veranlagten als dressierten Hühnerhund spazieren. Der Hund geriet etwas seitab, und bald hetzte er auch in der heftigsten Weise einen Hasen, der seinen Lauf direkt auf die große Fahrstraße zu hielt. In demselben Moment, als er diese erreichte, sauste auch ein Auto heran, und der von dem Hunde verfolgte Lampe rannte mit seinem dicken Kopfe dagegen, als wenn er es in Grund und Boden stoßen wollte. Das sollte ihm aber schlecht bekommen. Wie ein auf den Kopf geschossener Stammesgenosse rollierte er auf der Chaussee herum, der Hund bemühte sich vergebens, ihn zu greifen, konnte aber seines vorschriftsmäßigen Maulkorbs wegen nicht zufassen. Der Leiter des Autos hatte aber bald die Situation richtig erfaßt; er hielt sein Fuhrwerk an, stieg ab, nahm den Lampe bei den Löffeln, und fort ging's im rasenden Tempo der Stadt zu, trotz des Zurufs einiger herbeigeeilter Anwohner. — — — Hm!



Der Schwanengesang. Der Schwan galt im griechischen und germanischen Volksglauben lange als ein weissagender Vogel, und noch heute lebt in unserer Sprache die Erinnerung an seinen traurig melodischen Sang, den er anstimmt, wenn er sein Ende heranahen fühlt. Nun ist unser gewöhnlicher Schwan freilich nicht imstande, Töne hervorzubringen, die diesen Glauben irgendwie rechtfertigen würden; aber es gibt wohl wilde Schwäne, den Singschwan und den Zwergschwan, die während ihrer Flüge helle und scharfe Laute ausstoßen und ein mächtiges Klingen und Tönen hervorrufen, das sie durch ihre weiten Flügelschläge noch verstärken. Wenn eine solch helle Melodie von hoch her aus den Lüften ins Ohr drang, wer die rauschende Bewegung in der Luft und den anschwellenden Laut des Flügelschlages hörte, der konnte sich wohl von einer überirdischen Stimmung umwittert fühlen. Der Gesang des sterbenden Schwans ist eine Vorstellung, die von manchen Gelehrten mit dem Glauben der altskandinavischen Mythologie an die Walküren in Verbindung gebracht wird. Man stellte sich ja diese Schwertjungfrauen mit Schwanenflügeln vor, man erzählte von ihnen, daß sie durch die Luft flögen und die Helden auf der Wahlstatt mit dem sie dem Tode weihenden Gesang begrüßten. Der Walkürengesang der Schwanenjungfrauen also war das Todeslied, das die tapferen Helden zur Seligkeit der Walhalla hinaufgeleitete.

*

Humor.

Begreiflich. Glücklicher Vater (wütend): „Wie kommen Sie dazu, die Geburtsanzeige meines Sohnes unter „Bedauerliche Unglücksfälle zu setzen?“

Zeitungsbesitzer: „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, verehrter Herr, das muß wohl mein Redakteur gemacht haben, der ist nämlich verheiratet und hat zehn Kinder.“

*

Einige übersehen. Hotelgeschäftsführer: „Wir haben achthundert Bedienstete hier im Hotel.“

Gast, der eben abreisen will: „Wirklich? Dann muß ich ein paar übersehen haben! Ganz so vielen hab' ich doch nicht Trinkgeld gegeben!“

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Tadeln kann jedweder Bauer. — Bessermachen wird ihm sauer.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 43.

Zwei Geburtstage in Feindesland.

Militär-Humoreske von Hans Wladimir.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nun habe ich mich verschnappt! Ach was, weißt du — das geht dich gar nichts an! Im übrigen, deine verdammte Neugierde kann ich schon vor den Tod nicht leiden, was brauchst du mich denn zu fragen? Ne — gefragt hast du mich ja gar nicht — 's ist 'n greuliches Gequatsche —! Was sagt denn der Krszczoszczrik? Ach, Unsinn — der hat auch nischt zu sagen, — nee, weißt du was? Gib mir lieber einen Kognak — mir ist so komisch im Leibe, ich glaube — ich habe einen Anflug von Darmverschlingung.“

Länger konnte ich mich aber nicht mehr beherrschen! Mit elementarer Gewalt kam das unter Aufbietung aller Willenskraft mühsam unterdrückte Lachen zum Ausbruch. Und es klang so herzhaft und schallend, daß Fitzek, der mich zuerst erzürnt angesehen hatte, ihm schließlich erlag und gleichfalls zu lachen anfing. Nun ging es um die Wette — selbst der Kognak mußte warten.

„Jetzt wollen wir aber wieder vernünftig sein,“ begann ich endlich, mir die hellen Tränen aus den Augen wischend, und es war auch Zeit, denn eine Ordonnanz der 9. Kompagnie erschien, die mir einen Brief des Hauptmanns Eckel überbrachte.

Ich öffnete das durch Siegel verschlossene Kuvert, überflog den Inhalt und las dann, an Fitzek herantretend, laut:

„Detachementsbefehl. Die 10. Kompagnie steht morgen, 14. April cr., früh 6 Uhr ausgeruht, am Ostausgange des Dorfes Evéreux à cheval der Chaussee nach Détincourt. Anzug feldmarschmäßig, in Mütze. Für die sichere Aufbewahrung der zurückzulassenden Helme ist entsprechende Anordnung zu treffen.“

„Wo liegt denn Evéreux!“ fragte Fitzek.

„Ich weiß es nicht,“ gab ich zur Antwort, „hier in der Nähe herum kann es wohl nicht sein, ich habe den Namen noch nicht gehört.“

Bald saßen wir über die vom Oberamtmann erborgte Uebersichtskarte gebeugt und suchten eifrig nach der genannten Ortschaft. Endlich wurde sie entdeckt und ihre Entfernung mit dem Zirkel abgemessen: es waren reichlich 16 Kilometer.

„Donnerwetter!“ brach Fitzek los, „hatte ich nicht recht? Um dort um 6 Uhr ausgeruht dazustehen, müssen wir um ½4 Uhr abmarschieren. Nette Aussichten.“

„Ja, ja, mein liebes Albchen,“ entgegnete ich scherzend, „det is keen Traum nich, würde der Berliner sagen.“

Ich hieß meinen Burschen den Sergeant Krszczoszczrik holen und diktierte diesem den entsprechenden Kompagniebefehl und gab Anweisung, ihn nach Catoy hinüberfahren zu lassen, damit das dortige Detachement nicht gar zu spät den Befehl erhielt.

„Die armen Kerls,“ wendete ich mich dann an Fitzek: „Es ist jetzt glücklich 9 Uhr geworden; ehe Krszczoszczrik nach Catoy kommt, wird es halb zehn — vor 11 Uhr kommen sie wohl kaum zur Ruhe: sie können höchstens 2½ Stunden schlafen, wenn sie sich vor dem Abmarsch noch Kaffee kochen wollen!“

„Daher der Name ‚Eckel‘“ — brummte Fitzek boshaft.

Wir tranken noch einen Kognak, „um der drohenden Gefahr einer Darmverschlingung wirksam vorzubeugen,“ und dann griff Fitzek nach Säbel und Mütze. Mit seinen treuen Augen mich fast zärtlich anblickend, reichte er mir die Hand: „Gute Nacht, Hans, gute Nacht, mein lieber Kamerad!“ — —

Es war ½2 Uhr früh, als ich von dem kurzen Schlafe erwachte. Der Gewohnheit folgend, erhob ich mich sofort, machte Licht und war „bis auf die Stiebel“ fertig — da trat auch schon mein Bursche mit dem Kaffee ein. Auf dem Tablett lag ein Sträußchen Veilchen.

Ich sah auf: „Es ist heute dein Geburtstag,“ durchfuhr es mich!

„Herr Leutnant, das Kalinowski gratuliert sich zum Geburtstag, soll sich noch füle Jahre leben, mein gutes Herr!“

„Herzlichen Dank, Kalinowski!“ — mir wurden die Augen feucht, ich dachte nach Hause, an Weib und Kind. —

Was ist das? Ich eile dem Fenster zu, reiße es auf und — sprachlos trete ich wieder zurück: unwillkürlich falten sich meine Hände. Vor dem Hause stehen, mit Laternen in den Händen, schon in der befohlenen feldmarschmäßigen Ausrüstung, meine Unteroffiziere, der „Schulmeister“ dirigiert, sie singen das alte Kirchenlied:

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und dank für Seine Gnade,
Darum, daß nun und nimmermehr uns rühren kann kein Schade;
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat, nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß,
All' Fehd' hat nun ein Ende!“

Und dann kommen sie herein, die helle Freude im Gesicht drängen sie sich um mich — wahrhaftig! der Geburtstagskuchen ist auch da, mit 28 Geburtstagslichteln und dem Lebenslicht. Krszczoszczrik, mein alter Krszczoszczrik hält ihn auf den ausgestreckten Armen.

„Unser Herr Leutnant lebe hoch!“ so rufen sie alle.

Dankerfüllt sprach ich zu ihnen freundliche Worte —

in aller Eile einen Schluck Sherry für jeden, dann fort zum Dienst: im Laufschritt rannten die Unteroffiziere von dannen. Flink fuhr ich in meine Stiefel, Kalinowski führte mein Pferd vor, ich stieg auf, ritt, gefolgt von meinem Burschen, der schnell noch sein Gewehr erfaßt hatte, nach dem Alarmplatz.

Es war ziemlich dunkel, und ich freute mich im stillen, daß die Unteroffiziere an Laternen gedacht hatten. Meine Uhr zeigte glatt 2¼, als ich mich in Galopp setzend dem rechten Flügel nahte. „Stillgestanden!“ hörte ich Fitzek kommandieren, ich parierte meinen Fuchs, schon stand Fitzek vor mir. Strack aufgerichtet, die Hand an der Mütze „ganz Dienst“ machte er seine Meldung: „4 Offiziere, 6 Spielleute, 18 Unteroffiziere, 67 Rotten zur Stelle!“ Die Hand salutierend erhoben, sprach ich mein „danke!“ — beugte mich dann hinab und reichte ihm „Guten Morgen wünschend“ meine Hand.

„Guten Morgen, Hans!“ gab er leise zurück. „Bitte, laß mir noch einen Augenblick das Kommando!“

„Gern!“ antwortete ich und sah ihn erwartungsvoll an — ich hielt vor der Mitte der Kompagnie, Fitzek stand zu meiner Linken. Mit lauter Stimme kommandierte er: „Die Kompagnie hört auf mein Kommando! Die Herren Offiziere eintreten!“

Dann zog er den Degen: „Unser hochverehrter Herr Premier-Leutnant begeht heute sein 28 tes Geburtstagsfest! Das ist ein Freudentag für uns alle! Wir salutieren ihm, wie es treue Soldaten tun, und bringen ihm ein Hurra!“ Er ließ die Kompagnie präsentieren, wendete sich zu mir und senkte seinen Degen.

„Hurra ..... Hurra ..... Hurra .....!“ rief die Kompagnie.

Ich zog blank, und, meinen lieben Kameraden zur Seite, ritt ich die Front ab, mit Stolz und Freude in die hellen Augen der Füsiliere schauend. Die Kompagnie stand wie eine Mauer, der einzelne Mann wie aus Erz geformt! Dann setzte ich mich wieder vor die Front, Fitzek war in die Kompagnie eingetreten, und ich ließ schultern. „Habt Dank, Füsiliere!“ rief ich ihnen zu, „wir wollen auch ferner in treuer Kameradschaft zusammenstehen. Für heute abend ist die Kompagnie mein Gast!“ — „Das Gewehr über! Mit Sektionen rechts schwenkt marsch! Geradeaus! Ohne Tritt!“ fort ging's nach Evéreux. Ich sah nach der Uhr: Halb drei! Pünktlich marschierten wir ab.

Noch ehe wir die Dorfstraße gewonnen hatten, waren alle meine Lämmlein an die Tête der Kompagnie vorgetrabt, um mich zu beglückwünschen. Rechts und links neben mir marschierend, waren wir bald im heitersten Geplauder begriffen.

Es wurde flott marschiert, aber der Zeiger der Uhr war schon bedenklich vorgerückt und noch dehnte sich zu unseren beiden Seiten der mit einzelnen Eichen durchsetzte Buchenwald, den wir schon seit einer halben Stunde durchmaßen; die freie Umsicht war gehemmt, die vor uns liegende Perspektive der schnurgeraden Chaussee ließ immer noch nicht den erwarteten Kirchturm sehen. Schließlich hielt ich es vor Ungeduld nicht mehr aus, übergab Fitzek das Kommando und ritt voraus. Bald war der Wald durchmessen und Evéreux erreicht. Im Schritt ritt ich durch das stattliche Dorf. Ungefähr 500 Schritt von dessen Ausgang sah ich Helmspitzen blitzen — die zwölfte Kompagnie — ich glaubte sogar, den Herrn Hauptmann Ekel zu erkennen, der eine Generalstabskarte vor sich, hoch zu Roß, auf der Chaussee hielt. Meine Sehnsucht nach ihm war nicht groß, wir konnten uns ebensowenig vertragen, wie er und der mit mir eng befreundete Hauptmann v. Sternberg — so fühlte ich keinen Drang, unser Wiedersehen zu beschleunigen. Zeit hatte ich noch genug, die Uhr zeigte zehn Minuten vor Fünf, und so wandte ich denn mein Pferd zurück. Beim Einbiegen in das Dorf traf ich meine Kompagnie, ich setzte mich wieder an die Tête und erzählte meinem alten Kriegskameraden Fitzek alles, was ich gesehen und erlebt hatte. „Wir haben nicht mehr weit,“ schloß ich meine Mitteilungen, „in zehn Minuten sind wir an Ort und Stelle. Sei so gut und setze dich in Kompagnie-Kolonne hinter die Zwölfte, während ich „unserem Höchstkommandierenden“ die Meldung von unserer Anwesenheit mache.“

„Wenn ihr bloß nicht miteinander in Krach geratet,“ äußerte Fitzek in besorgtem Ton, „ihr beide tut nicht gut zusammen, und es trifft sich heute geradezu scheußlich. Sternberg, sein Antipode, der offizielle Gegner bei der bevorstehenden Felddienstübung, und du, von dem er weiß, daß du ihn nicht riechen kannst, ihm zur Unterstützung zugeteilt. Nun lasse 'mal die Karre schief gehen — und das tut sie — dann wird er alle Schuld auf dich abwälzen. Und du? — Ach was, hole ihn der Deibel!“

„Nun weißt du, liebes Albchen, hab' dich mal nicht so ängstlich! Immer ruhig reiten. In erster Linie bin ich Soldat und Offizier und tue meine Pflicht und Schuldigkeit, wie es sich gehört. Ob der, dem ich damit nütze, mein persönlicher Gegner ist oder nicht, das ist mir schnuppe. Ich werde die Kompagnie so führen, wie ich es vor mir verantworten kann, — im übrigen — soll mir der Esel drei Schritte vom Leibe bleiben!“

Wir waren inzwischen herangekommen, Fitzek bog mit der Kompagnie rechts ab, ich setzte mich in Galopp, ritt auf den Hauptmann Ekel los, parierte kurz vor ihm „auf alle vier Knochen“ und erstattete ihm die vorgeschriebene dienstliche Meldung.

„Sie haben doch Ihre Generalstabskarte bei sich?“ fragte er, kurz, dienstlich.

„Ich besitze keine, Herr Hauptmann.“

„Dann kann ich Sie nicht orientieren, — das ist ja gräßlich.“

„Bedauere, Herr Hauptmann! Nicht meine Schuld!“

„Schuld! — Schuld! Von Schuld kann natürlich keine Rede sein. Wir scheinen uns nicht zu verstehen.“

Ich legte die Hand an die Mütze.

„Herr Leutnant v. Geist, darf ich bitten!“ mit gleichzeitigem Kopfdrehen nach links wandte er sich nach einem der am Chausseegraben stehenden Offiziere. Dieser, der Führer der zwölften Kompagnie, trat augenblicklich heran: „Herr Hauptmann befehlen?“

„Sie haben wohl Ihre Generalstabskarte zur Hand?“

„Bedauere, Herr Hauptmann, die Kompagnie besitzt nur ein Exemplar, und dieses befindet sich in den Händen des Herrn Hauptmanns selbst.“

„Ach so! — Ja, ja!“ — klang es in betroffenem Tone. „Die Kompagnien haben ja nur je eine Generalstabskarte, hm! ist eigentlich zu wenig! Dachte wirklich im Augenblick nicht daran, hm! — Bitte um Entschuldigung, meine Herren.“

Er las uns nun die General- und Spezial-Idee der bevorstehenden Felddienstübung vor und führte dann aus, wie die Deckung unserer linken Flanke, den gegebenen Ideen gemäß, durch benachbarte Truppenteile zweifellos gesichert sei, daß es aber uns vorbehalten bleibe, die rechte Flanke andauernd zu sichern und aufzuklären, um einem, von dort herkommenden, eventuellen Angriffe sofort entgegentreten zu können. Im übrigen sei der Feind zweifellos vor uns zu suchen und müsse, sobald er sichtbar sei, mit aller Energie zurückgeworfen werden.

Darauf erteilte er uns den Befehl zum Vormarsch in der Richtung nach Détincourt. „Mit allen Vorsichtsmaßregeln natürlich, die zwölfte Kompagnie an der Tête, ein Zug derselben stellt die Avantgarde; die zehnte Kompagnie folgt, und, meine Herren — ich mache nochmals darauf aufmerksam — die rechte Flanke ist unsere Achillesferse — bitte ihr die volle Achtsamkeit zuzuwenden. Herr Leutnant Bromlewski,“ setzte er noch hinzu, „Sie sind ja wohl der ältere der beiden Herren, Sie werden die Güte haben, das Gros zu führen, — Herrn Leutnant v. Geist bitte ich, speziell die Avantgarde zu leiten. Ich werde etwas rekognoszieren — werde vorausreiten. Nun bitte, es ist genau sieben Uhr, lassen Sie antreten.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Mein Vaterland du, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir' ich im brausenden Sange!
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!

Wolfgang Müller v. Königswinter.

Die Narbe.

Skizze von Reinhold Ortmann.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Es konnte wohl nicht anders sein, Hermann. Ich sagte dir's doch rund heraus, daß ich aufgehört hätte, dich zu lieben.“

„Ja, — und du machtest damit einen Wahnwitzigen aus mir, einen Verzweifelten, der keinen Weg mehr vor sich sah, als den Weg in den Tod. Und vor deinen Augen wollte ich sterben, um dich für deine vermeinte Treulosigkeit so hart zu strafen, wie du es verdientest. Du suchtest mir den Revolver zu entreißen, den ich gegen meine Schläfe gerichtet hatte, und der Schuß, der sich dabei entlud, traf deine Hand, deine geliebte kleine Hand, die ich angebetet hatte wie ein Idol. Herrgott — das Herz krampft sich mir noch immer zusammen in der Erinnerung an den Augenblick, da ich das Blut herabrinnen sah und da du mit lächelndem Munde sagtest: „Es ist nichts — aber da du nun deinen Willen gehabt hast und Blut geflossen ist — nun wirst du dir nichts mehr antun, nicht wahr?“

„Sagte ich so? — Ich habe es vergessen. Aber Schmerzen fühlte ich damals wirklich nicht. Es war gar kein Heroismus in meiner Selbstbeherrschung — viel weniger Heroismus jedenfalls als in der Standhaftigkeit, mit der ich deine Bitten und deine Vorwürfe hatte über mich ergehen lassen, ohne in meinem Entschlusse wankend zu werden, obwohl meine Seele inbrünstig nach dir schrie und obwohl ich mich mit beiden Händen an die Tischkante klammern mußte, um nicht in deine Arme zu fliegen.“

Mit der geballten Faust schlug er sich vor die Stirn.

„Narr, der ich war — hirnverbrannter, blöder Narr! — Und dann, als du dich weigertest, mich noch einmal zu sehen, als du mir sagen ließest, daß du von meiner Ehrenhaftigkeit keinen weiteren Versuch einer Annäherung und keine neue Torheit erwartetest, dann stürmte ich in die Welt hinaus wie ein Verrückter und suchte in einem Rausch wilder Zerstreuungen meinen Schmerz zu vergessen. Wie nun, wenn ich in diesem Taumel zugrunde gegangen wäre?“

„Ich kannte dich zur Genüge, um zu wissen, daß du dich zur rechten Zeit wiederfinden würdest. Und ich habe mich darin ja auch, Gott sei Dank, nicht getäuscht.“

Er wußte ihr nichts zu erwidern und ging eine geraume Weile stumm neben ihr her, die Augen unverwandt auf ihr Gesicht gerichtet, das ihm in der rosigen Beleuchtung durch die untergehende Sonne lieblich und reizvoll scheinen wollte, wie in den Tagen des ersten wonnigen Liebesrausches.

„Es war anderthalb Jahre später, als mir deine Schwester bei einer zufälligen Begegnung die Wahrheit enthüllte,“ sagte er endlich leise. „Da erfuhr ich, daß du mich nicht aus Treulosigkeit freigegeben hattest, sondern aus heldenmütiger Liebe, die mir den Weg ebnen wollte zu Ruhm und Erfolg — den Weg, den nach deiner Meinung der Künstler allein gehen muß und ohne die Last hemmender Familienfesseln. Und damals, wo Ruhm und Erfolg mir fast ohne mein Zutun bereits zugeflogen waren, damals hätte ich zu dir eilen und mich dir zu Füßen werfen müssen, um deine Hände, deine Füße zu küssen und dich in meinen Armen durchs Leben zu tragen. Aber ich war ein Trunkener, ein Tor, der die Eitelkeit und die Genußsucht der Weiber, die mich umdrängten, für Liebe und Leidenschaft nahm. Die Erinnerung unseres Glückes war in meiner Seele verblaßt und meine erhitzten Sinne dürsteten nach heißeren Freuden. So kam ich nicht zu dir und ließ mich weiter treiben von dem Strome, der mich, wie ich meinte, zu neuen ungekannten Gefilden höchster Glückseligkeit führen sollte.“

„Und diese Gefilde — du hast sie nicht erreicht?“

„Nein. — Als ich landete, sah ich, daß er mich an den Strand einer Wüste geworfen hatte — mit leerem Kopf und ausgebranntem Herzen, einen Schiffbrüchigen von der traurigsten Gestalt. Könntest du die Wunden sehen, die mir mein Leben von Glanz und Erfolg geschlagen, bei Gott, Martha, du würdest mir alles, alles verzeihen.“

„Ich habe dir nichts zu verzeihen, Hermann — denn niemals habe ich an die Möglichkeit gedacht, daß du zu mir zurückkehren könntest.“

„Und wenn — wenn ich nun doch zu dir zurückkehrte, Martha? — Es mag ein Zufall gewesen sein, der uns hier zusammengeführt hat, aber —“

Er hielt inne, denn es tat ihm weh, daß sie gerade in diesem Augenblick die kleine Taschenuhr aus ihrem Gürtel losnesteln konnte. Aber sie beeilte sich, ihn über die Ursache aufzuklären.

„Ich darf die Ankunft des Abendzuges nicht versäumen, denn er bringt mir meinen Mann und meine beiden geliebten Kinder.“

Er war sehr bleich geworden und wieder strich er sich durch das graulockige Haar.

Eine Weile sah er zu der purpurn ins Meer tauchenden Sonne hinüber, dann wandte er sich der Jugendgeliebten wieder zu.

„Laß mich noch einmal deine Narbe küssen, Martha! Ich beneide dich um sie. Wollte Gott, daß ich die meinigen mit demselben Stolze tragen dürfte.“

Sie sträubte sich nicht, und er fühlte den warmen Druck der kleinen verstümmelten Hand.

„Lebe wohl, Mausi!“ flüsterte er, ihr noch einmal den Namen gebend, auf den einst sein kosender Uebermut sie getauft hatte, „und aller Segen des Himmels auf dich und die du liebst.“

„Lebe wohl, Schatz!“ klang es ihm wie ein Hauch zurück. Und tief senkten sich zum letzten Male ihre Augen ineinander.

Dann schritt der alternde Mann, vom letzten Widerschein der Abendglut umflossen, langsam weiter, der Stille und der Einsamkeit entgegen. Im Herzen aber war's ihm, als habe er heute den letzten, den allerletzten Abschied genommen von seiner Jugend.

Eine Tragödie.

Es ist der Sonnabend vor Pfingsten; es ist Abend geworden, die Lampe ist angezündet, die letzten Reste des Eßgeschirrs sind hinausgeräumt, und die ganze Familie sitzt gemütlich um den Eßtisch. Der Vater hat seine Stiefel ausgezogen und sitzt in bequemen Hausschuhen, die das jüngste Töchterchen ihm gebracht hat, in seinem weichen Lehnstuhl und liest seine Zeitung. Die Kinder sind alle beschäftigt, die erwachsene Tochter näht, eine jüngere häkelt, die übrigen lesen. Kein Wort wird laut, denn das hätte den Vater gestört. Tiefer Friede scheint über die ganze Versammlung ausgegossen.

Nur die Mutter scheint diesen Frieden nicht zu teilen. In ihren Händen ist keine Arbeit, kein Buch oder Journal.